

Paul de Kock's

humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Zweundvierzigster Theil.



Stuttgart:

Scheible, Nieger & Sattler.

1844.

Hand de Buchs

Handwörterbuch

Dr. Heinrich Glaser.

Leipzig, Verlag von C. F. W. Neumann, Neudamm.

Leipzig:

Schönlank, Neudamm & Berlin.

1811.

Georgine,

oder

Die Nichte des Amtschreibers.

Von

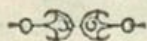
Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Zweiter Theil.

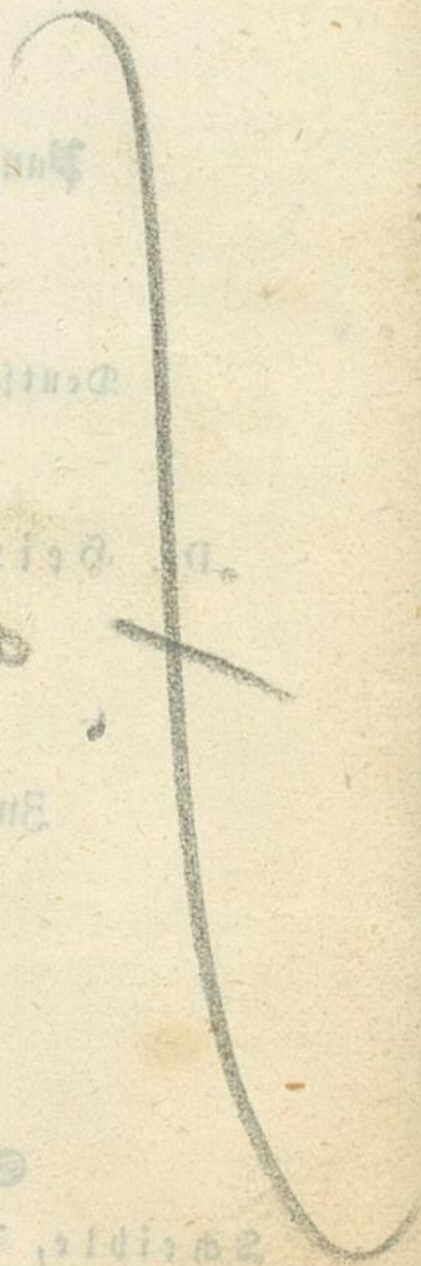


Stuttgart:

Scheible, Kieger & Sattler.

1844.

Georgine
Gorgonia
Gorgonia



Erstes Kapitel.

Ein Liebhaber, wie es wenige gibt.

Johann war seit einem Monat todt, als Ursula eines Morgens zwei Männer in den Hof einreiten sah. „Ach, werthe Frau!“ rief sie aus, „ich täusche mich nicht... er ist es... o! wie froh bin ich... er wird Sie trösten...“ — „Wer denn?“ fragte die betübte Therese. — „Mein Gott! jener junge, fanste, liebenswürdige Mann: Karl, daß ich es Ihnen kurz sage; er und sein Diener steigen eben ab und hätten nicht gelegener kommen können. Ach! wie wird er hier Alles verändert finden!“

Schon seit Langem haben wir Karl verlassen; wir wollen vor allen Dingen den Grund angeben, warum er nicht früher in den Pacht Hof zurückkam, da er doch Georginen versprochen hatte, nur einen Monat abwesend zu bleiben.

Als sich der junge Mann von den Landleuten entfernte, begab er sich unverzüglich in das Schloß seiner Eltern; er traf seine Angehörigen in der größten Besorgniß über sein Schicksal. Herr von Merville war krank und die Abwesenheit seines Sohnes vermehrte seine Leiden noch. Karls Ankunft beruhigte

das Gemüth der zärtlichen Eltern. Man stellte tausenderlei Fragen an ihn und er schüttelte, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, einen Sturz vom Pferde, ein zerquetschtes Bein und dergleichen vor; solche Ereignisse kommen den Söhnen vornehmer Familien, die man hinaus schickt, sich in der Welt umzusehen, während sich oft ihr ganzer geographischer Cursus auf Paris beschränkt, manchmal sehr zu Statten.

Herrn von Merville's Krankheit war nicht so gefährlich, wie man anfangs geglaubt hatte, aber die Genesung ging langsam vor sich, und der theure Sohn durfte nicht von dem Vater weichen. Schon war die Zeit verflossen, die er zu seiner Rückkehr in den Pachtthof bestimmt hatte; unser Verliebter seufzte, wenn er an seine Georgine dachte. „Was wird sie von mir denken? sie wird glauben, ich habe sie vergessen!“ Solche Betrachtungen stellte der arme Karl an, der zur Linderung seines Grammes Morgens, während sein Vater noch schlief, in den Schloßgarten hinabging, um seinen Träumereien nachzuhängen! Dort zog er in einer recht düstern Laube Georginens Taschentuch aus dem Busen und bedeckte dieses Pfand der Treue seiner Schönen mit heißen Küffen.

Die Mütter sind scharfsichtig: Frau von Merville bemerkte die Schwermuth ihres Sohnes; sie suchte ihn auszuforschen, aber der junge Mann wagte nicht zu gestehen, daß er ein Landmädchen liebe. Dieses Landmädchen war zwar allerdings kein gewöhnliches Frauenzimmer, sondern ein mit allen Vorzügen des Herzens und des Geistes ausgestattetes reizendes

Wesen, ein Muster von Tugend, Beständigkeit und Vollkommenheit! Aber die Teufels-Eltern betrachten die Dinge gar sonderbar, wodurch dem geliebten Gegenstand mancher Eintrag geschieht; sie sehen nicht durch das Prisma der Liebe, sondern sie entdecken immer einen Flecken oder einen Makel, der dem Gemälde nachtheilig ist, und ein Liebhaber kann es nicht leiden, wenn man seine Schöne tadelt.

Endlich wurde Herr von Merville wieder hergestellt und lebte wieder seiner Gewohnheit gemäß, welche darin bestand, daß er einen großen Theil seiner Zeit bei einem seiner Freunde zubrachte, dessen Schloß unfern von dem seinigen nahe bei Rambois lag. Spazierengehen, Jagen und Fischen waren die Beschäftigungen dieses Herrn. Herr von Merville machte seinem Sohne den Vorschlag, Theil an seinen Vergnügungen zu nehmen; dieser schlug es aber aus. Frau von Merville machte daher ihren Gatten auf Karls Traurigkeit aufmerksam. „Poß Tausend, Madame,“ entgegnete unser Edelmann, „der Junge schlägt mir nach, er hat schon Reisen gemacht, die Welt gesehen, und noch kein Weib gefunden, welches mit ihm sympathisiren könnte; das mißstimmt ihn!“ — „Ich glaube das Gegentheil, mein Herr... ich vermuthe, daß er Heimweh nach einer Geliebten hat.“ — „Glauben Sie das, Madame? Sie sind der Meinung, Ihr Sohn habe so schnell gefunden, was ich zeitlebens vergebens gesucht habe!... das ist nicht möglich!... Wenn es übrigens der Fall wäre, so ist es thöricht von ihm, daß er

sich den Besitz seiner Schönen nicht gesichert hat!" — Frau von Merville theilte die Ansicht ihres Gatten nicht; sie befürchtete, Karl möchte seine Gefühle an einen unwürdigen Gegenstand verschwendet haben. Da sie aber entschlossen war, den einmal gefaßten Plan zu verfolgen, so suchte sie ihren Sohn auf, den sie, seiner Gewohnheit gemäß, an dem einsamsten Orte des Parkes fand.

„Du liebst die Einsamkeit recht, Karl?“ — „Das ist wahr, Mutter! ich dachte..." — „An Etwas, was Dich allem Anscheine nach sehr beschäftigt. Höre, Karl, gestehe aufrichtig, daß Du große Lust hast, Dich wieder von hier zu entfernen.“ — „Wenn dieß der Fall wäre, so müßte mich ein bedeutender Grund hiezu bestimmen.“ — „Dieser Meinung sind wir, Dein Vater und ich, auch.“ — „Wie?“ — „Mein Freund! Da Du die Geheimnisse Deines Herzens Deinen Eltern nicht mittheilen willst, so handeln wir offener gegen Dich. Es zieht Dich Etwas an einen andern Ort hin, das wäre für viele Eltern ein Grund, Dich nicht von sich zu lassen; wir denken aber anders: der Zwang erbittert die Herzen nur und verstärkt die Leidenschaften, statt sie zu beruhigen. Geh', mein lieber Karl, sieh' das Mädchen wieder, welches Du liebst, überzeuge Dich von ihrer Treue, laß Dich aber ja nicht durch den äußern Anschein täuschen!... Dein Vater und ich lieben Dich zu sehr, als daß wir uns Deinem Glücke widersetzen sollten, und Du wirst uns auch in so weit lieben, daß Du Deine Neigung nur einem würdigen Wesen schenkest.“

Karl wirft sich, über die Güte seiner Mutter entzückt, in ihre Arme und verspricht ihr, ihr Vertrauen zu rechtfertigen. Im Uebermaße seines Glücks reist er schon am folgenden Morgen in Begleitung seines getreuen Baptists ab, vermuthet aber nicht, daß ihm der alte Dumont insgeheim nachfolgt; während ihm seine Eltern Freiheit gestatteten, behielten sie sich vor, seine Handlungen überwachen zu lassen.

Karl beschleunigt seinen Weg, um früher bei seiner Angebeteten einzutreffen. Endlich erblickt er den ersehnten Pachtthof: er bohrt seinem Renner die Sporen in den Leib, kommt an und steigt ab. Baptist schaut erstaunt um sich. „Wie still es hier ist!“ sagte er, „man könnte glauben, der Pachtthof sei an einen andern Herrn übergegangen!“

Karl tritt mit bangem Herzen rasch in's Haus ein. Niemand ist in der untern Stube; er geht hinauf, öffnet eine Thüre und steht vor Theresen und Ursula. Aber welche Veränderung gewahrt er in ihren Zügen: die Pächterin wischt, blaß und abgemattet, die Thränen aus den Augen, die über ihre Wangen herabfließen; Ursula lächelt bei dem Anblick des jungen Mannes, aber selbst in diesem Lächeln liegt ein Schmerz. Beide scheinen sich zu fürchten, sich zu äußern.

„Was ist geschehen,“ fragt Karl; „warum seid ihr so traurig? Wo ist Euer Mann, gute Therese?“ — „Er ist todt!“ entgegnete die Pächterin mit einem Thränenströme. Karl wagt, vernichtet, keine weitere Frage mehr, er ahnt noch ein Unglück. Indes ent-

schlüpft doch der Name Georginens seinen Lippen...
 — „Sie ist fortgegangen,“ klagte Therese, „sie hat mich verlassen!“

Diese Nachricht schmettert den armen Karl fast darnieder, er bleibt eine Weile regungslos stehen, der Schmerz hat seine Gefühle erstarren gemacht, bald leuchtet aber Eifersucht und Verzweiflung aus seinen Blicken hervor. „Sie ist fort,“ fragte er wieder, „wann? wie? und mit wem?“

Ursula erzählt ihm, was während seiner Abwesenheit geschehen ist: Georginens Spaziergänge und die Folgen derselben. Jedes Wort ist für Karl ein Dolchstich. Georgine treulos! Georgine in den Armen eines Andern! welche Pein für das Herz eines Liebhabers! Therese sucht ihn, von seinem Jammer gerührt, zu trösten, indem sie einwendet, daß das junge Mädchen vielleicht nicht so strafbar sei, als man glaube, man könne sie ja mit Gewalt aus dem Pacht-hofe entführt haben.

Karl giebt dieser Hoffnung Raum, wie soll er sich aber Gewißheit verschaffen! „Ich glaube, daß Sie Mamselle Georgine in Paris finden werden,“ sagte Ursula, „denn sie hatte eine fürchterliche Sucht, die Hauptstadt zu sehen!“ — „Genug!“ ruft Karl aus, „ich reise augenblicklich nach Paris. Ich ruhe so lange nicht, bis ich Georgine wiederfinde. Ist sie unschuldig, so muß ich sie schnell aus der Schlinge befreien, die man ihr zu legen gesonnen, ist sie strafbar, so bleibt mir nichts übrig, als sie zu verachten.“ — „Ach!“ sagte Therese, „wenn sie Reue fühlt, so

bringen Sie sie zu mir zurück, damit ich ihr verzeihen kann; ihre Anwesenheit wird mich über den Verlust des armen Johanns trösten! Sagen Sie ihr aber doch nicht, daß er ihretwegen das Leben verloren, es würde sie zu sehr schmerzen."

Karl drückt die Hand der guten Therese an sein Herz, steigt zu Pferde und verläßt mit Baptist den Pacht Hof wieder...

Zu suchen die Geliebte überall,
Die Undankbare, deren heft'ge Reize
Ihm Bärtlichkeit abnöthigten. Er wird
Sie finden können... aber, eitle Mühe!
Der Schatz, den sie besaß, find't sich nicht mehr.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Paris.

Der Reisewagen, in welchem sich Georgine und der Marquis befanden, hielt mit Tagesanbruch vor einem prächtigen Hôtel der Chaussee d'Antin.

Lafleur macht einen Höllenlärm vor dem Thore: in einem Nu sind alle Bewohner des Hauses auf den Beinen; selbst die Nachbarn sind erwacht und wünschen den Marquis zum Teufel. Die erstaunten Lafaien stehen nie so früh auf, der Haushofmeister wirft seinen Schlafrock um, der Portier zieht seine Unterbeinkleider an, man macht dem Herrn Marquis auf, der Wagen fährt durch's Hofthor ein. Lafleur wird, als Vertrauter des Herrn, von Allen höflichst be-

grüßt. Endlich steigt der Herr aus und reicht Georginen die Hand, welche, durch den Anblick der sie umgebenden Personen eingeschüchtert, weder die Augen zu erheben, noch einen Schritt zu machen wagt. Die Diener verneigen sich, ohne im Mindesten erstaunt zu sein, denn in vornehmen Häusern sind sie an solche Abenteuer gewöhnt. Saint-Ange führt Georginen in ein prachtvolles Zimmer, in welchem sie sich zur Ruhe legt.

Am folgenden Morgen, oder besser gesagt Morgens beim Erwachen wirft Georgine, welche, seit sie den Pachthof verlassen, noch keine Zeit gehabt hat, über ihre Lage nachzudenken, verwunderte Blicke um sich. Der Luxus und der Glanz, die sie umgeben, schmeicheln ihrer Eitelkeit und verjagen die Erinnerungen an das Landleben. Zwei Frauenzimmer nähern sich ihr, als sie bemerken, daß sie nicht mehr schläft. „Was wollt Ihr von mir?“ fragt Georgine. — „Wenn Madame aufstehen will, so erwarten wir Ihre Befehle.“

Madame!... dieses Wort klingt angenehm in die Ohren unserer Heldin, und der respektvolle Ton, in welchem es ausgesprochen wurde, schmeichelt ihr eben so sehr. Georgine möchte gerne aufstehen, aber es hält sie Etwas zurück: die Frauenzimmer, die ihr ihre Dienste anbieten, sind auffallend schöner gekleidet als sie, so daß es sie schmerzt, in ihrem gestrigen Kostüm vor den Augen derselben zu erscheinen. Bald wird sie jedoch von dieser Sorge befreit: eine der Kammerfrauen breitet mehrere Anzüge auf ihrem

Bette aus und fragt sie, welchen sie davon wünsche. Georgine betrachtet mit trunkenem Entzücken die reizenden Gegenstände des Puzes, die das Schönste, was sich ihre Einbildungskraft vorgestellt hat, überreffen. Sie entscheidet sich endlich und läßt sich mit Vergnügen von den Kammerfrauen ankleiden und bedienen; es ist ihr bereits, als ob sie zeitlebens Marquisin gewesen wäre.

Saint-Ange ist hocherfreut, als er Georgine in den Saal treten sieht, wo er sie zum Frühstück erwartet; ihre Gestalt, ihre Anmuth, die Leichtigkeit, mit welcher sie sich in ihr neues Kostüm schickte, machen Saint-Ange noch verliebter. Er führt sie vor einen Ankleidespiegel: Georgine will die Augen niederschlagen, sie kann aber dem Wunsche, sich so schön zu sehen, nicht widerstehen; sie wirft einen Blick auf die Psyche und ist hochentzückt, sich beinahe unkenntbar verwandelt zu sehen.

Unsere Liebenden frühstücken, dann führt der Marquis Georgine in einem eleganten Wagen, der so flugschnell dahin fährt, daß es der neuen Schönheit, welche an seiner Seite sitzt, schwindelig wird, in das Boulogner Wäldchen; Georgine gewöhnt sich übrigens bald daran.

Ein Schwarm junger Leute umringt den Wisky Georginens. „Ei, da ist Saint-Ange!... der gute Kerl!... was Teufels ist denn aus Dir geworden? Man vermißt Dich seit einem Jahrhundert in Gesellschaften!“

Während die Herren mit dem Marquis sprachen, warfen sie Georginen Liebesblicke zu und zischelten unter sich: „Alle Welt! sie ist wunderhübsch, köstlich, lächelt reizend, hat ein herrliches Auge, schneeweisse Zähne, eine etwas steife Haltung, das wird sich übrigens schon geben. In der That, dieser Saint-Ange ist im Auffinden von etwas Neuem über allen Begriff glücklich... sie gefällt mir außerordentlich...“ — „Ich lege Beschlag auf sie; Saint-Ange ist mein Freund, er muß sie mir abtreten.“

Während sich Saint-Ange mit seinen Freunden unterhält, kokettirt Georgine schon recht artig mit diesen Herren; sie hatte immer eine bedeutende Neigung hiezu. Man erlernt diese Kunst sowohl im Dorfe als in der Stadt; mancher scheinbar artigen, bescheidenen, einfachen Frau fehlt es nur an Gelegenheit, ihre Gefallsucht an den Tag zu legen.

Man kehrt wieder aus dem Boulogner Wäldchen in die Stadt zurück. Abends geht Georgine in's Theater und zieht durch ihren herrlichen Puz Aller Augen auf sich. Während eines ganzen Monats folgt ein Ball, eine Festlichkeit, eine Spazierfahrt, ein Ausritt, kurz ein Vergnügen dem andern. Juwelen, Diamanten und Lakaien stehen zu Georginens Verfügung!... Inmitten des Vergnügungsstrudels, der sie hinreißt, bleibt ihr kein Augenblick zum Nachdenken übrig; wenn sie sich indeß zufällig einen Moment an den Pächthof erinnert, aus dem sie entführt wurde, so treten auch Johannis und Theresens Bilder vor ihre Seele, selbst Karl ist nicht ganz vergessen, aber diese

vorübergehenden, einem Traume ähnlichen Ideen beschäftigen ihren Geist nur, um alsbald wieder von der Wirklichkeit verdrängt zu werden.

Des Marquis' Liebe war durch Georginens Besitz noch nicht vermindert. Lasleur begriff es nicht. „Wie, gnädiger Herr! Sie haben seit einem Monat immer die nämliche Geliebte?“ — „Ich wundere mich selbst darüber; aber dieses Weib vereinigt so viele Reize! Ihre ländliche Anmuth, ihre köstliche Heiterkeit, ihr Verstand, kurz, ich weiß selbst nicht was Alles reizt mich hin und fesselt mich!... Weiß Gott! es ist mir recht, daß ich ein wenig beständig bin, wäre es auch nur wegen der Seltenheit des Falles.“

Lasleur ist nicht mit der Tugendhaftigkeit seines Herrn einverstanden, weil sie seine Vortheile schmälert, aber er muß sich entschließen, die Ereignisse abzuwarten; der Zufall führte eines herbei.

Nach einer herrlichen Landparthie, die man in Gesellschaft lieber Freunde gemacht hatte, begab man sich in die Oper. Das Stück hatte schon begonnen, aber alle Blicke richteten sich nach der Loge, in der ein fürchterliches Geräusch entstand; denn es gehört zu dem guten Tone, beim Eintritt in die Loge die Thüre heftig zuzuschlagen, die Bänke mit Geräusch herunterzulassen, damit man Aufsehen erregt. Dieser Lärm stört allerdings einige gute Leute in dem Parterre, welche Stillschweigen verlangen, aber die Gebildeten lachen, denn sie gehen nicht, um das Stück zu hören, in's Theater. Nur während des Ballets ist es gebräuchlich, zu schweigen: man befürchtet, man möchte den

Schwung einer Pirouette oder eines Entrechats überhören.

Georgine, die hin und her schaute, um sich zu überzeugen, mit welch verliebten Blicken sie die Männer und wie neidisch sie die Frauen betrachteten, sah in einer der ihrigen gegenüber befindlichen Loge eine Person, die ihr nicht fremd schien: es war ein junger Mann, der die Augen nicht von ihr abwandte und sie fortwährend fixirte. Sie empfand eine heftige Bewegung, ihr Herz pochte stärker; sie erröthete und wagte nicht mehr den Kopf zu erheben, aus Furcht, Karls Blicken zu begegnen... denn Karl war es, sie hatte ihn erkannt, sie gäbe viel, wenn sie nicht im Theater wäre.

Karl war seit acht Tagen in Paris, hatte noch nichts über das Schicksal seiner jungen Flüchtlingin erfahren, und ahnte nicht, als er, um sich ein wenig zu zerstreuen, in die Oper ging, daß er dort den Gegenstand seiner Reise treffen werde.

Der arme Jüngling wollte seinen Augen kaum trauen; er betrachtete sie lange und aufmerksam... Kein Zweifel mehr!... sie ist es! Georgine ist es!... er hat sie wiedergefunden, aber unter welch verschiedenen Umständen!...

Zorn, Wuth und Eifersucht toben in ihm: im höchsten Grad aufgeregt verläßt er seinen Platz und läßt sich die neben Georginen befindliche Loge aufschließen. Statt dem Schauspieler zuzusehen, richtet er seine Blicke auf unsere Heldin, achtet, den Kopf auf seine Hand gestützt, nur auf die Undankbare,

die er noch anbetet, und denkt nicht an sein sonderbares Benehmen, worüber sich die Gaffer im Saale bereits unterhalten.

Saint-Ange hat Georginens Bestürzung und den Eifer bemerkt, mit welchem sie ihr Nachbar betrachtet. Der Marquis ist sehr hitzig. Er will den Fremden eben um den Grund dieses auffallenden Benehmens fragen, als sich Karl Georginen nähert und ihr etwas in's Ohr flüstert. Saint-Ange ist wüthend, tritt auf Karl zu und will von ihm wissen, mit welchem Rechte er leise mit einer Dame spreche, die er begleite. Karl, den es außerordentlich freut, Veranlassung zu einer Streitigkeit gegeben zu haben, entgegnet ironisch, daß er die Dame schon lange kenne und daß er keine Erlaubniß brauche, sie anzureden. Saint-Ange kennt sich nicht mehr und geräth ganz außer sich, Karl sucht seinen Aerger noch mehr zu steigern... man beleidigt sich, fordert sich heraus und bestimmt auf den folgenden Morgen um fünf Uhr im Boulogner Wäldchen ein Zusammentreffen, um sich zu duelliren; dann setzen sich die Herren, durch die Aussicht auf eine nahe bevorstehende Rache befriedigt, ruhiger als zuvor wieder auf ihre Plätze nieder.

Während des Zwistes war Georginens Lage peinlich. Sie wußte nicht, wie sie sich benehmen sollte, denn alle Nachbarn, welche den in der Loge entstandenen Wortwechsel mit angehört hatten, blickten sie unablässig an und vermehrten ihre Verlegenheit noch durch ihre Gespräche darüber. „Haben Sie

die Streitigkeit gehört?" — „Nein, was gibt es denn? Wovon handelt es sich?" — „Zwei junge Herren streiten sich um die Dame, welche Sie sehen... es geschieht aus Eifersucht..." — „Pah! Sie glauben..." — „Meine Herren, Sie irren sich," versetzt ein kleiner Mann mit einer Vorgnette, „sie haben sich aus dem einfachen Grunde gezankt, weil sich der blasse Herr zu weit vorbückte und der Dame die Aussicht raubte." — „Entschuldigen Sie, ich habe recht gut gehört, was sie zu einander sagten, also weiß ich gewiß..." — „Durchaus nicht! denn ich habe es vortrefflich gesehen und sage Ihnen... — Sie wissen nicht, was Sie sprechen; Sie sind ein eigensinniger Mensch!" — „Unverschämter! ich will Ihnen zeigen, mit wem Sie es zu thun haben!"

Die Nachbarn gerathen in Hize, das Parterre verlangt Schweigen, die jungen Leute lachen und das Stück geht zum großen Mißvergnügen des guten Bewohners des Marais, der jährlich nur ein Mal in's Theater geht und ärgerlich ist, daß er für seine drei Livres zwölf Sous nur Störung und Geräusch gehört hat, mitten unter diesem Lärm zu Ende.

Der Marquis gibt Georginen die Hand, um sie aus dem Saale hinauszuführen. Man langt im Hôtel an, er begleitet sie in ihr Zimmer und verläßt sie, ohne ein Wort an sie gerichtet zu haben.

Raum graut der Morgen, läutet Saint-Ange schon seinem Diener. „Der gnädige Herr ist heute früh auf." — „Zieh mich schnell an, Lasseur, und halte Dich bereit, mir zu folgen." — „Wie? der

Herr Marquis will ausgehen, ehe es noch recht Tag ist?" — „Nichte auch meine Pistolen!" — „Aha! jetzt merke ich, wovon es sich handelt!..."

„Die Treulose!" ruft Saint-Ange aus, während er sich ankleidet. — „Wie, gnädiger Herr, ist Fräulein Georgine an dieser Geschichte schuld?" — „Ja, Laffleur; der junge Mann, mit dem ich mich schießen werde, scheint sie schon seit Langem zu kennen." — „Da kann man sehen, wem man heutzutage trauen soll! Gibt man sich die Mühe, mitten auf dem Lande eine Unschuld herauszufuchen, so ist sie auch nicht besser als eine Andere! Es ist in der That fürchterlich. Sind Sie Ihrer Sache aber auch gewiß?" — „Ich weiß wirklich nicht recht, was ich von Dem, was ich gestern gesehen, denken soll! Wenn der Mann früher Georginens Geliebter gewesen wäre, so würde ich es doch bemerkt haben!" — „Ei, gnädiger Herr, Sie sind ein zu guter Kenner, als daß Sie sich täuschen könnten! Ich wette, das ist ein abgedankter Liebhaber, ein Mann, den sie Ihnen aufgeopfert hat. Was hat sie übrigens zu Ihnen gesagt, gnädiger Herr?" — „Ich habe keine Frage an sie gestellt. Du weißt wohl, Laffleur, daß ich den Treuschwüren der Weiber keinen Glauben schenke!" — „Ja, gnädiger Herr, das kommt daher, weil Sie den Frauenzimmern immer falsche Eideschwören und ihnen nie treu sind." — „Ich fürchte nur eines, Laffleur, daß Georgine, wenn ich stirbe, in die Hände meines Nebenbuhlers fallen möchte. Versprich mir, wenn ich besiegt werde, Georgine

nicht aus den Augen zu lassen und sie besonders der Macht des Unverschämten zu entreißen, der sie mir freitig zu machen wagte." — „Seien Sie beruhigt, Herr Marquis; sollten Sie, was hoffentlich nicht geschehen wird, das Unglück haben, zu fallen, so nehme ich Fräulein Georgine unter meinen Schutz, führe sie in die Welt ein, und sie wird ihren Weg machen, denn sie hat allem Anschein nach Anlagen dazu.“

Saint-Ange beendigt schnell seine Toilette und verläßt in Begleitung Lasseurs zu Fuß das Haus. Er hatte es mit Karl ausgemacht, daß kein anderer Zeuge als ihr Bedienter zugegen sein sollte. Der Marquis kam an dem Orte des Stelldichein an. Karl war bereits dort. Von Eifersucht und Rachsucht entbrannt, harrte er ungeduldig seines Gegners. Hinter ihm stand der kleine Baptiste; der arme Junge war noch nie bei einer solchen Gelegenheit gewesen und hatte große Lust zu weinen, als er seinen Herrn mit Pistolen in der Hand im Walde auf und ab gehen sah.

Die beiden Kämpfer stehen einander gegenüber. Karl fordert Saint-Ange auf, zu schießen; dieser thut es und fehlt. Nun schießt Karl und Saint-Ange fällt tödtlich getroffen zu Boden.

Während Lasseur seinem Herrn beispringt, entfernt sich Karl eilends. „Folge mir rasch, Baptiste,“ sagte er; „wir wollen zu dem Orte hingehen, wo ich Dir befohlen habe, eine Postchaise bereit zu halten.“

Baptiste folgt seinem Herrn in Thränen; der Anblick eines sterbenden Menschen hat ihn heftig er-

griffen: er begreift nicht, wie man sich anders als im Kriege tödten könne. Karl spricht in seiner düstern aufgeregten Stimmung kein Wort; er denkt an sein Verbrechen, an Georgine und an seine Mutter.

Bei der Einmündung in einen Weg, wo eine Postchaise in Bereitschaft steht, befiehlt er Baptist, ihn bei dem Wagen zu erwarten und setzt seinen Weg nach der Richtung der elysäischen Felder hin fort.

Drittes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

Man wird sich erinnern, daß Karl im Opernhause leise mit Georginen sprach; er hatte ihr nur zwei Worte zugeflüstert, und sie auf den folgenden Morgen um ein Rendezvous in den elysäischen Feldern gebeten. Georgine hatte bestürzt und ergriffen versprochen, sich einzufinden; vielleicht war es ihr auch nicht unangenehm, zu erfahren, daß sie ihr erster Liebhaber noch liebe.

Karl ging lange vorwärts, ohne die Erwartete zu finden. Schon fürchtete er sich zu viel eingebildet zu haben, indem er sich der Hoffnung hingab, Georgine werde ihr Versprechen halten. Die traurigsten Betrachtungen drückten seinen Geist nieder; sein Herz hing noch viel zu sehr an einem Weibe, welches er, wie er wohl einsah, nicht mehr lieben sollte! . . . allein selten kann man seine Leidenschaften beherrschen, und die Liebe trägt über einen zwanzigjährigen Kopf stets den Sieg davon.

Am schmerzlichsten war für Karl der Gedanke, einen Mann umgebracht zu haben, der kein anderes Unrecht begangen, als daß er Georgine geliebt hatte. Er bereute diese That, aber die Reue kommt zu spät, weil sie erst die Folge des Vergehens ist! Aus diesem Grunde bereuen wahrscheinlich so viele Menschen nichts oder deßhalb trösten sie sich so leicht.

Fußstritte in der Umgebung erwecken Karl aus seinem Nachsinnen. Er erhebt die Augen... es ist ein Frauenzimmer... sie kommt näher... Georgine ist es.

Sie trägt ein einfaches weißes Kleid, ein großer Hut bedeckt theilweise ihr Gesicht. Karl bemerkt übrigens doch, daß sie blaß und abgemattet aussieht; ihre schöne Augen hatten Thränen vergossen... dieser Zustand macht sie noch weit interessanter. Karl ist überrascht... seine Reflexionen sind vergessen, sein Herz schlägt gewaltig... statt Georginen Vorwürfe zu machen, ist er bereit, ihr zu Füßen zu fallen... O, die verfluchte Leidenschaft!

Karl bezwingt sich jedoch, führt Georgine zu einer Bank, setzt sich neben sie und seufzt, ehe er spricht. Georgine bricht das Schweigen. „Sie haben mich zu sprechen gewünscht, mein Herr?“ — „Ja, Fräulein.“ — „Ich habe Ihrem Verlangen nachgegeben, was wollen Sie mir sagen?“ — „Sie fragen noch, Georgine? Ach! entschuldigen Sie, Fräulein, Sie heißen wahrscheinlich nicht mehr so, denn wenn man sein Betragen und seine Gefühle geändert hat, so kann der Name, den man im Dorfe führte, nur

unangenehme Erinnerungen in Einem erwecken und man vertauscht ihn deshalb schnell.“ — „Nein, mein Herr, ich habe keinen andern Namen angenommen.“

— „Ich hätte, als ich Sie im Pachtthofe bei Ihren Wohlthätern zurückließ, nicht geglaubt, daß ich Sie in Paris in so ganz verschiedenen Verhältnissen wieder finden würde. Ach, Georgine, ist es denn möglich, daß Sie, ich will nicht sagen unsere Liebe, denn ich war nie so glücklich, Ihnen ein solches Gefühl einzulösen, sondern Ihre Pflegeältern, die guten Leute, welche Sie aus Erkenntlichkeit nie hätten verlassen sollen, vergessen konnten? Ach, Georgine, wenn Ihnen die traurigen Folgen Ihrer Flucht bekannt wären...“ — „Was wollen Sie damit sagen? Ist Johann oder seiner Frau ein Unglück zugestoßen?“ — „Johann ist todt; er wurde in derselben Nacht, wo Sie in Paris ankamen, als er die Absicht hatte, Ihre Spur zu verfolgen, ermordet.“ — „O, mein Gott! und ich bin Schuld an seinem Tode!“

Georgine zerfließt in Thränen; ihr Herz war nicht gefühllos. Außerdem war ihr Aufenthalt in der Stadt noch von zu kurzer Dauer; sie konnte das Andenken an ihre Wohlthäter noch nicht vergessen haben! Karl sucht, von der Betrübniß, die er hervorgerufen, selbst gerührt, die, welche er seiner Liebe noch würdig zu finden gewünscht hätte, ganz zur Reue zu bekehren. Er schildert ihr Theresens Schmerz, seit sie ihres Gatten beraubt und von dem Wesen verlassen sei, welches sie hätte in ihrem Unglück trösten sollen; er erinnert sie an ihre Schwüre, an

ihre Liebe... diese Liebe, wovon er hatte nicht mehr sprechen wollen und welche sich wider seinen Willen von Neuem verrieth und ihn beredter, zärtlicher, hinreißender machte als je. Georgine ward wieder das junge Landmädchen; ihr durch die Erzählung von Theresens Kummer betrübtes Herz ließ sich durch Karls Treue rühren und sie zeigte sich bereit, sich zu ergeben. Unsere Heldin hatte, wie wir bereits bemerkt, ein empfindsames Herz; die Folge wird uns vollständig davon überzeugen.

Karl gewahrte seinen Sieg und da er schon einige Erfahrung erlangt hatte, wollte er Georgine keine Zeit zur Ueberlegung lassen. Er drang in sie, zu fliehen und einen Aufenthaltort zu meiden, wo ihrer nur Schande, Elend und Entbehrung warte. „Wo soll ich aber hin?“ fragt Georgine; „wird mich Theresen wieder aufnehmen wollen, nachdem ich sie verlassen habe?“ — „Sie kennen Ihre Herzensgüte; sie glaubt nicht an Ihre Strafbarkeit; sie wird Sie aufnehmen und Ihnen verzeihen.“ — „Ach! Karl, und Sie selbst?“ — Karl kann nicht antworten, aber er drückt Georginens Hand an sein Herz und seine Blicke sprechen deutlich genug für seine Empfindungen.

„Ich bin bereit, Ihnen zu folgen,“ sagt das junge Mädchen seufzend. „Wenn man mich aber von dort wegriße...“ — „Seien Sie getrost, der Marquis kümmert sich nicht mehr um Sie.“

Mehr sagte Karl nicht: er wollte sie sein Duell mit Saint-Ange nicht wissen lassen. Georgine den Arm reichend, führt er sie bis zu dem Orte, wo sie

der Reisewagen erwartet, setzt sich neben sie und das Gefährt rollt davon.

So wäre denn Georgine wieder tugendhaft. Ist es die Wirkung einer wahrhaftigen Reue oder die Folge einer augenblicklichen Rührung? Das werden wir im Laufe dieser Erzählung erfahren. Vergeblich wird sich aber Karl bemühen, dem jungen Mädchen zu predigen! Wenn sie ihre Leidenschaften nach dem Genuße und den Vergnügungen hinziehen, wird sie nicht lange widerstehen können: eine von ihrem Geliebten betrogene Frau nimmt sich vor, der Liebe zu entsagen; ein in Folge seiner Ausschweifungen krank gewordener Mann schwört, tugendhaft zu werden; der Spieler, der sein Geld verloren hat, legt einen Eid ab, nicht mehr zu spielen; der ausgepiffene, durchgefallene Schriftsteller will nicht mehr schreiben; der durch einen Sturz verwundete Trunkenbold verspricht, nicht mehr zu trinken; sind aber solche Leute zuverlässig?

Unterdrückt die Natur, sie gewinnt doch schnell wieder die Oberhand.

Viertes Kapitel.

Rückkehr in den Pachtthof.

Nach einer ziemlich betrübten Reise, während welcher Georgine fortwährend Seufzer der Reue oder des Bedauerns ausstieß, und Karl, von dem Bilde des Marquis verfolgt, unschlüssig war, wie er sich benehmen solle, langte man in dem Pachtthofe an.

Der Anblick dieses friedlichen Aufenthalts erweckte unsere Reisenden aus ihren Träumereien: Georgine ward gerührt, als sie die Veränderung bemerkte, welche während ihrer kurzen Abwesenheit hier vorgegangen war; Karl dachte an die Freude, die er Theresen verursachen werde.

Man steigt aus dem Wagen. Georgine beschwört Karl zitternd, zuerst in's Haus hineinzugehen und die Pächterin von ihrer Rückkehr zu benachrichtigen. Karl willigt ein. Georgine, welche allein zurückgeblieben, läßt ihre Blicke auf den umliegenden Feldern herumschweifen, welche sie an so Vieles erinnern. Einige Schritte von sich entfernt erblickt Georgine den treuen Hund, welchen sie so gerne hatte. Der arme Cäsar scheint den Kummer seiner Herrschaft zu theilen: er meidet alle Gesellschaft. Georgine will ihn lieblosen, er flieht entsezt... sie folgt ihm nach... Cäsar läuft lange vorwärts, endlich bleibt er an einem düstern Orte vor einem mit Cypressen beschatteten Erdhügel stehen. Der Anblick dieses einsamen Ortes verursacht Georginen einen geheimen Schrecken. Unwillkürlich schaut sie furchtsam um sich. Der Hund hat vor einem Steine Halt gemacht, auf den er sich legt. Georgine bückt sich, um denselben näher zu betrachten... es ist Johannis Grabstein! ihre Kniee beugen sich und sie sinkt, ohne zu wissen wie, vor diesem einfachen, von der ehlichen Liebe errichteten Denkmale nieder.

Karl ist in das Innere des Hauses hineingegangen. Er findet Therese und Ursula, benachrichtigt sie von

Georginens Rückkehr und vertheidigt sie lebhaft, allein es war nicht nöthig, Theresens Güte anzurufen: die Pächterin war so verzeihlich. „Wo ist das liebe Mädchen,“ fragt sie, „was mag sie fürchten? sie soll kommen, daß ich sie an mein Herz drücken kann!“

Karl eilt entzückt davon, Georgine herbeizuholen, Theresese gibt sich ihrer Freude hin und Ursula murmelt zwischen den Zähnen: „Um! wir wollen sehen, ob sie ernstlich Reue empfindet.“

Karl durchsucht, erstaunt, seine Freundin nicht da zu finden, wo er sie zurückgelassen, mit Besorgniß die Umgegend um den Pachtthof; endlich führt ihn der Zufall an Johannis Grab. Er sieht Georgine vor dem Leichensteine knien... er steht stille, um sie zu betrachten. „Ach!“ ruft er aus, „Georgine war nur auf einen Irrweg gerathen. Die Huldigung, welche sie den Manen ihres Wohlthäters darbringt, beweist, daß ihr Herz nicht von Undankbarkeit besleckt ist!“

Karl wußte nicht, daß Cäsar Georgine zu dem Grabmal seines Herrn geführt hatte.

Der junge Mann nimmt unsere Heldin bei der Hand und führt sie in's Haus hinein. Theresese empfängt Georgine mit offenen Armen und liebkost sie auf das Zärtlichste; diese, welche schon durch die Scene bei dem Leichenhügel ergriffen worden war, vergießt Thränen an der Brust ihrer Wohlthäterin; Karl empfindet bei der Anschauung dieses Gemäldes eine sanfte Regung; Ursula schweigt, sie blickt Georginen prüfend an.

Das junge, reumüthige Mädchen befindet sich also

auf's Neue in dem Pachtthofe. Sie nimmt ihre alten Gewohnheiten wieder an und Karl begleitet sie auf ihren ländlichen Spaziergängen. Diese Vergnügungen waren nicht so pikant wie die Zerstreuungen in Paris, aber sie hatten wenigstens den Reiz der Neuheit; außerdem war Karl liebenswürdig und verliebt, und Georginens Herz blieb in seiner Nähe nicht gleichgültig.

Unser Verliebter war indeß nicht ruhig; bekümmert und unentschlossen wußte er nicht, wozu er sich entscheiden sollte. Georgine hatte einen Fehltritt begangen, er kann sie seinen Eltern nicht mehr vorstellen; sie bereut es jedoch und trägt sich jetzt tadellos. Warum sollte er ihr nicht verzeihen? Ist es den Männern allein gestattet, strafbar zu handeln, ohne eine Rüge fürchten zu müssen? Soll man ein schwaches, empfindsames Geschlecht, wenn es sich ein Mal vergeht, mit Verachtung behandeln und trotz seiner Gewissensbisse, wodurch der Fehler ausgeöhnt wird, aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen?

Die Neue nimmt als Tugend Gott bei Menschen!

Nach diesem Grundsatz war Georgine sehr tugendhaft... auch die Vorurtheile sind oft höchst unnützig.

Eines Tages, als Karl solchen Betrachtungen Raum gab (man war bereits seit zwei Wochen wieder in dem Pachtthofe), eilte Baptist mit verstörter Miene auf seinen Herrn zu. „Ach, gnädiger Herr, ich habe Ihnen etwas Unangenehmes zu sagen!“ —

„Was denn?“ — „Sie müssen in der kürzesten Zeit diesen Ort verlassen, wenn Sie nicht verhaftet werden wollen.“ — „Verhaftet! weshalb?“ — „Poß Kufuf, gnädiger Herr, weil Sie den Herrn Marquis von Saint-Ange erschossen haben; seine Familie hat Schritte gethan, man sucht Sie schon lange; endlich ist Ihre Zufluchtsstätte entdeckt worden und morgen, vielleicht heute Abend noch wird man Sie in Verhaft nehmen.“ — „Von wem weißt Du denn das?“ — „Von einem ehrlichen Landmann aus Bondy, der mich so eben verließ. Hört, sagte er zu mir, ich bin eine gute Haut und möchte Euch gerne einen Dienst leisten; Ihr seid der Diener des jungen Herrn, der im Pachtthofe wohnt; thut Eurem Herrn zu wissen, daß er die höchste Zeit habe, sich aus dem Staube zu machen; Gensdarmen sind in unsere Hütte gekommen, haben uns in Betreff des jungen Herrn ausgefragt und wir haben gesagt, was wir wissen; als wir aber merkten, daß es aus der Absicht geschehe, ihn zu verhaften, haben wir, mein Weib und ich, uns fest vorgenommen, ihn zu retten. Sie sind zu dem Herrn Schultheiß gegangen, um ihm ihren Befehl vorzuweisen und Verstärkung von ihm zu verlangen, ich bin unterdessen hergeeilt, Euch dieses mitzutheilen, sagt es jetzt Eurem Herrn gleich. Dieses, gnädiger Herr, ist die Nachricht, die ich erfahren habe, und es wird Ihnen selbst einleuchten, daß wir keinen Augenblick zu versäumen haben.“

Karl faßt den Entschluß, den Rath des guten

Landmanns zu benützen. „Wir wollen gehen,“ sagte er, „ich verlasse Georgine, weil es denn so sein muß. Eine Abwesenheit von wenigen Monaten wird genügen, diesen Nachforschungen auszuweichen; weder mein Name noch Stand sind bekannt, man wird bis dahin von einer zwecklosen Verfolgung abstehen; dann kann ich wieder hierher zurückkehren, und mich überzeugen, ob Georgine eine aufrichtige Reue empfunden hat. Vorwärts, Baptist, saddle unsere Pferde.“

Der treue Diener läßt sich diesen Befehl nicht wiederholen, denn er zittert vor Angst, die Leute erscheinen zu sehen, welche seinen theuren Herrn verhaften wollen. Während er die nöthigen Anstalten trifft, begibt sich Karl in das Wohnzimmer, wo Therese und Georgine arbeiten. „Ich komme, um mich von euch zu verabschieden,“ sagt er bei seinem Eintreten. Georgine hebt den Kopf in die Höhe und schaut ihn mit bedeutungsvollen Blicken an: „Wie! Sie verlassen mich... Sie verlassen uns abermals?“ — „Es muß sein; ich hoffe jedoch, daß uns nach meiner Rückkehr nichts mehr von einander trennen wird.“ — Was nöthigt Sie denn zu dieser schleunigen Abreise? — „Die Augenblicke sind kostbar; ich kann euch jetzt nicht auseinandersetzen, was mich zu dieser Entfernung zwingt, ihr werdet es aber, sobald ich weg bin, erfahren... haltet mich dann nicht für strafbarer, als ich es wirklich bin.“ — „Was wollen Sie damit sagen?“ — „Leben Sie wohl, theure Georgine, adieu, gute Therese... ich bin überzeugt, ihr werdet meinen Entschluß billigen.“

Georgine weiß, über diese plötzliche Abreise ver-
 stürzt, nicht, was sie denken soll; Karl küßt sie, em-
 pfiehlt sie mit einem Blicke der Pächterin, rafft seine
 Kraft zusammen, reißt sich los, entfernt sich, steigt
 hastig zu Pferde und flieht, von Baptist gefolgt, diesen
 Pachtthof, worin er stets sein Glück zurückläßt.

Fünftes Kapitel.

Der Teufel mischt sich darein.

Georgine und Therese begriffen nicht, was sie
 von dieser schleunigen Entfernung denken sollten.
 „Er hat gesagt, daß wir bald den Grund davon
 erfahren würden,“ tröstet Ursula, „wir wollen also
 warten und zusehen.“

Bergebens warteten sie jedoch; acht Tage ver-
 strichen, ohne daß sie ein Wort weiter erfuhren.
 Niemand kam, wie Karl befürchtet hatte, um Nach-
 forschungen in dem Pachtthofe anzustellen, denn keine
 Seele dachte daran, ihn zu verhaften.

Georgine glaubte am Ende, Karl liebe sie nicht
 mehr und dieß sei der eigentliche Beweggrund seiner
 Abreise. Unsere Heldin seufzte; die Tage flossen
 langsam dahin. Karls Gegenwart hatte Georginen
 die Langweiligkeit des Pachtthofes erträglich gemacht;
 aber mit seiner Entfernung veränderte sich Alles.
 Die schöne Jahreszeit nahte sich allmählig ihrem Ende.
 Der traurige Oktober stand vor der Thüre, das Laub-
 werk fing an gelb zu werden, die Farbe der Hoff-

nung ging allmählig in die herbſtliche über, bald ſollte der Landmann den Schatten des Sommers mit Füßen treten.

Georgine ſah mit Schrecken den Augenblick herbeikommen, wo ſie, in ihr beſcheidenes Aſyl eingekloſſen, ohne alle Zerſtreuung leben mußte. Wie traurig ſind für Jemand, der gerne in der Stadt iſt, die Abende auf dem Lande! Ein Tag ſieht dem andern gleich: der morgige wird ſein, wie der heutige war! So dachte auch Georgine; die Erinnerung an die genoſſenen Freuden quälte ihren Geiſt, Saint-Ange's Bild trat zuweilen vor ihre Seele, indeß ärgerte ſie die Gleichgültigkeit, womit er ſich in ihre Entfernung fand, und daß er ſich gar nicht bemüht hatte, ſie ſeinem Nebenbuhler zu entreißen. Vielleicht hoffte Georgine, als ſie ſich in den Pachtſhof begab, daß ſie der Marquis nicht lange daſelbſt laſſen würde.

„Wie treuloſ ſind doch die Männer,“ wiederholte unſer junges Mädchen, betrübt zum Fenſter hinausblickend; „dieſer Saint-Ange ſchwört mir tauſend Eide, er werde mich zeitlebens lieben; verſichert mich, ſein Glück beſtehe nur in mir und thut keinen einzigen Schritt, mich wieder zu erlangen. Dieſer Karl, der mich anzubeten und einer kleinen Untreue wegen, die ich ſehr unſchuldig an ihm beging, in Verzweiflung zu ſein ſcheint, hat mich kaum hierher gebracht, wo ich ihm durch meine Rückkehr den größten Beweis meiner Liebe gebe, ſo verläßt er mich ſchon wieder und geht, ohne mir nur einen Grund anzugeben, fort. Da ſoll man Männerschwüren trauen!

nein, ich werde ihnen nie wieder glauben... Sie geben uns das Beispiel der Unbeständigkeit, ich will mich aber an ihnen rächen, sobald sich Gelegenheit darbietet."

Einen Monat nach Karls Abreise wurde Georgine noch verstimmter und träumerischer. Ihre Traurigkeit nahm je länger je mehr zu, denn sie ahnte bereits, welch grausames Ereigniß ihr bevorstehe.

Unsere Heldin gelangte zu der Ueberzeugung, daß sie bald Mutter werden sollte; das war ein Unglück! In der verzweiflungsvollsten Unruhe flog sie die Bewohner des Pachthofes; sie zitterte, man möchte ihren Zustand gewahren; statt sich Theresen anzuvertrauen, mied sie ihre Blicke und schloß sich in ihre Stube ein, um über ihre Lage nachzudenken. Sie fürchtete sich jetzt vor Karls Rückkehr, und hätte sich unmöglich entschließen können, ihm ihre Schande zu gestehen; in der Meinung überdies, daß er sie nicht mehr liebe, war sie der festen Ueberzeugung, daß ihre Entehrung eine unübersteigliche Schranke zwischen ihnen aufgeworfen habe.

Die Pächterin, welche Georginens Schwermuth bemerkte, schrieb sie der Abwesenheit Karls zu; Ursula allein schüttelte den Kopf: sie war der Ansicht, das junge Mädchen habe abermals einen Streich im Sinne.

Eines Tages, als Alle vor dem Hause saßen, um einen schönen Herbstabend zu genießen, gingen zwei Männer mehrmals, doch in solcher Entfernung, daß man ihre Gesichter nicht unterscheiden konnte, an dem

Pachthofe vorbei. „Ich weiß wahrhaftig nicht,“ sagte Ursula, „was diese Leute vorhaben, aber gewiß ist, daß ich sie schon seit mehreren Tagen um den Pachthof herum schleichen sehe; sie schauen sich um, betrachten Alles und eilen davon, sobald sie Jemand kommen sehen!“ — „Es sind vielleicht Diebe,“ entgegnete die Pächterin erschrocken. — „Ich glaube es nicht... trotz ihrer Geschicklichkeit, sich zu verkleiden, meine ich doch einen derselben gut zu erkennen... ich weiß schon, was sie suchen!“ — „Was denn, Ursula?“ — „Genug! ich irre mich vielleicht, wir werden es aber bald sehen.“

Ursula wollte nicht weiter sprechen. Georgine hatte ihren Worten keine Aufmerksamkeit geschenkt; aber als sie am folgenden Morgen mit Tagesanbruch an's Fenster trat, sah sie zwei Männer sich dem Pachthofe nähern. Sie erinnerte sich, was Ursula gestern von den Unbekannten gesagt hatte; neugierig, zu erfahren, wer diese Männer seien, blieb sie am Fenster und wartete, bis sie dicht herkamen, um ihre Züge zu unterscheiden.

Die Fremden näherten sich, vorsichtig umherblickend, ob sie von Niemand bemerkt würden; der Eine winkte Georgine zu... Ja, ihr galt es; er trat bis unter ihr Fenster und sie erkannte unter der ländlichen Kleidung Saint-Ange's Kammerdiener Lafleur.

„Ei! Sie sind es, Lafleur?“ — „Ja, Fräulein; poß Ruck, ich streiche schon lange um den Pachthof herum, um Gelegenheit zu finden, mit Ihnen zu sprechen; ich will aber diesen Augenblick benützen,

mein Kamerad soll, damit ich von Niemand überrascht werde, aufpassen."

Lafleur geht zu seinem Gefährten zurück, stellt ihn auf die Lauer und kommt dann wieder zu Georginen an's Fenster, die ihn ungeduldig erwartet, um den Grund seiner Anwesenheit zu erfahren.

"Nicht ohne Mühe ist es mir gelungen, in Ihre Nähe zu kommen, Fräulein. Sie haben eine alte, verfluchte Magd im Hause, die mir überall in den Weg tritt. Doch ich will mich kurz fassen: ich bin hier, um Sie nach Paris abzuholen." — "Nach Paris, Lafleur? Sie hätten mir in diesem Augenblick keinen größern Gefallen thun können." — "Wirklich! ich bin entzückt, Fräulein, Sie so gut gestimmt zu sehen." — "Und Saint-Ange, Lafleur?" — "Von dem Herrn Marquis habe ich Ihnen viel zu sagen, Fräulein." — "Warum ist er nicht mitgekommen?" — "Ach! das will ich Ihnen unterwegs sagen, wir haben jetzt nicht Zeit, davon zu sprechen, vor allen Dingen..." (Hier hustete Lafleurs Kamerad, um diesem bemerklich zu machen, daß sich Jemand nahe.)

"Der Teufel soll die Nasenweisen holen! ich wette, das ist wieder die Alte. Hier, Fräulein, lesen Sie dieses Billet, welches für Sie bestimmt ist; morgen um dieselbe Stunde hole ich die Antwort ab."

Lafleur wirft ein um einen Stein gewickeltes Briefchen in Georginens Zimmer und entfernt sich rasch mit seinem Gefährten; es war Zeit: Ursula trat bereits unter die Hausthüre.

Sechstes Kapitel.

Bild eines modernen Mannes.

Wenn ich mich recht erinnere, so haben wir den Kammerdiener bei dem Marquis gelassen, als dieser, eben von einem tödtlichen Schusse getroffen, niedersank. Ehe wir weiter gehen, wollen wir sehen, was Herr Lafleur that.

Unser Kammerdiener hatte immer ein Fläschchen mit herzstärkenden Tropfen in der Tasche, die in solchen Fällen von großem Nutzen sind. Er gießt dem Marquis etwas von der Flüssigkeit ein: Saint-Ange schlägt die Augen auf, aber der Tod starrte aus seinen Blicken; seine Stimme ist so schwach, daß er kaum folgende Worte aussprechen kann: „Lafleur, ich fühle, daß ich nur noch wenige Augenblicke zu leben habe, versprich mir aber, bevor ich sterbe. . .“

— „Ja, gnädiger Herr!“ ruft Lafleur aus, der seinen Gebieter verstanden zu haben glaubt, „ja, ich wiederhole Ihnen das heute Morgen gegebene Versprechen, Fräulein Georgine nicht in der Gewalt Ihres Nebenbuhlers zu lassen.“

Saint-Ange schüttelt den Kopf, stammelt mit brechender Stimme einige unvernehmliche Worte, und stirbt, ohne sich seinem Diener verständlich machen zu können, denn dieser hatte sich getäuscht: der nahende Tod hatte dem Marquis andere Gedanken eingegeben. Der junge Mann, welcher in der Tiefe seines Herzens nicht bössartig war und nur die gewöhnlichen Fehler von Leuten seiner Art hatte, bereute jetzt sein Be-

tragen gegen das junge Landmädchen, und wollte Lasseur auffordern, sie in den Pachtthof zurückzuführen; allein es war zu spät, er konnte sich diesem nicht mehr begreiflich machen. Lasseur holte Leute herbei und man brachte die Leiche des Marquis in sein Hôtel. Saint-Ange war eine Waise, Niemand beweinte seinen Tod und Niemand dachte daran, ihn zu rächen. Schade, sagten einige junge Frauenzimmer, mit welchen er Liebschaften gehabt hatte, es war ein hoffnungsvoller Mann! Es war wirklich ein guter Kerl, der flott zu leben wußte, sagten seine getreuen Freunde, die an seinem Ruin mitgearbeitet hatten.

Die Herren machten eine Pirouette, die Damenkehrten wieder an ihren Spiegel zurück, und Saint-Ange war vergessen, denn die Herren und die Damen waren von so zarter Leibesbeschaffenheit, daß es ihnen Krämpfe verursacht haben würde, länger von einem Todten zu sprechen.

Lasseur erfuhr, als er in's Hôtel zurückkehrte, daß Madame (so nannte man Georgine) schon seit Morgens früh fortgegangen sei, ohne daß man wisse, wohin. „Parbleu! ich will es schon erfahren,“ denkt unser Schelm bei sich. Dann versah er sich mit einer bedeutenden Summe Geldes, die Frucht seiner ehrsamten Ersparnisse, ließ den Haushofmeister und die übrige Dienerschaft sich mit den Gerichten um den Rest von Saint-Ange's Vermögen streiten, und verließ das Haus, um sich vorläufig in einem möblirten Zimmer einzuquartieren, bis er wieder eine seiner

zahlreichen Talente würdige Stellung gefunden haben würde.

Lafleur sann seit zwei Tagen darüber nach, wie er es angehen solle, das seinem Herrn gegebene Versprechen zu halten. Obgleich er ein schlechter Mensch war, hielt er doch sein Wort, und in diesem Falle handelte es sich ohnedieß um etwas Besonderes, welches seinem Ehrgeiz und seiner Vorliebe für Intriguen schmeichelte: einem Liebhaber sein Frauenzimmer zu entreißen und sie von einer Thorheit zu der andern zu verleiten, bloß um den Willen seines verstorbenen Herrn zu erfüllen! Das war ein neues, seiner würdiges Unternehmen.

Lafleur hatte Georgine in ganz Paris gesucht. Am zweiten Tage seiner Nachforschungen, als er mit der Ueberzeugung, daß sie nicht in Paris sei und daher nur auf dem Pachtthofe sein könne, nach Hause kam, sagte ihm der Portier, daß ein Herr nach ihm gefragt habe und bitten lasse, morgen früh bei ihm einzusprechen.

Lafleur sieht auf die Adresse, die man dem Portier gegeben hat: „Herr von Lacaille, Vendômestraße auf dem Marais. O, o! was mag dieser Sonderling von mir wollen?... Gleichviel, ich werde mich einfinden.“

Dieser Herr von Lacaille war ein junger Mann von fünf- bis sechsundfünfzig Jahren, noch unverheirathet, weil er viel zu leichtsinnig dazu war, und sich überhaupt sein flatterhaftes Wesen schlecht mit Hymens Fesseln vertragen hätte.

Herr von Lacaille, der immer ein Stutzer gewesen, wollte jetzt noch als solcher erscheinen, obgleich er anfang, etwas schwerfällig zu werden; seiner vierzigtausend Livres Renten wegen fand man ihn übrigens reizend und liebenswürdig in den Gesellschaften, wo man ihn seines lächerlichen Betragens halber, wenn es nicht bisweilen in's wirklich Komische verfallen wäre, gemieden haben würde. Er war von mehr als mittlerer Größe, dagegen aber so dick, daß es ihn fast zur Verzweiflung brachte; denn trotz seines elastischen Schnürlaibs, seiner Hasenfelle, vermöge deren er seinen Bauch zusammenpreßte, und seiner Hosenträger, womit er seine Beinkleider bis unter den Arm hinaufzog, hatte er doch eine unmäßige Taille und sein Athem war fortwährend durch seine Kleidung beengt.

Er hatte von Natur rothe Wangen, welche sich nicht dazu eigneten, so interessant auszufehen, wie er es wünschte, er rieb sich daher das Gesicht mit einer Latwerge ein, die ihm einen bleifarbenen Teint verlieh, welcher seltsam mit seinem dicken Bauche contrastirte. Denket euch dazu noch eine blonde, langgelockte Perücke, den Anzug eines Adonis, eine runzelige Stirne und eine dünne, zarte Stimme, dann habt ihr das Bild des Herrn von Lacaille.

Seit er sein viertes Jahrzehnt hinter sich hatte, gefiel sich Herr von Lacaille nur noch in Gesellschaft junger Leute; er glaubte sich selbst jünger in ihrer Mitte. Unter den Wildfangen der Chaussée d'Antin hatte er Saint-Ange's Bekanntschaft gemacht, mit

welchem er einige Monate fast unzertrennlich un-
ging.

Die jungen Leute verhöhnten Lacaille, ohne daß er es vermuthete, und er hätte seine Lebensweise so fortgesetzt, wenn er nicht die Bemerkung gemacht haben würde, daß bei diesem Geldausleihen, Reiten, Fahren und dem Regaliren von Tänzerinnen seine Renten bedeutend in Nachtheil kämen.

Lacaille hielt Etwas auf seine Renten und nahm sich vor, seine Ausgaben zu verringern, und ohne seine Absicht, ein Modemann zu sein, aufzugeben, entfernte er sich aus der Chaussee d'Antin und erwählte den Marais als Schauplatz seiner neuen Triumphe, die weniger kostspielig sein sollten.

Dort beschränkte er sich auf die Hälfte seiner Einkünfte, schaffte einen Einspänner an, richtete sein Haus einfacher ein, stellte einen Schweizer an seine Thüre und ließ seinem Hofthor einen Marmoranstrich geben. Nach einigen Wochen, die er sich auf dem Marais befand, sprach man von der Kapauenen- bis zu der Sauerampfer-Straße nur von dem alten jungen Mann in der Straße Vendôme.

Man lebt herrlich mit einem Einspänner auf dem Marais. Lacaille ward bald der Gott aller Gesellschaften und die Seele aller unterhaltenden Soiréen; man konnte ihn gar nicht entbehren. Er allein brachte Heiterkeit in die kleinen unschuldigen Spiele; er konnte Charaden aufgeben, mischte entzückende Wortspiele in seine Reden, und blies überdies das Flaschenett gut genug, daß die Jugend ihr Tänzchen dabei machen konnte.

Ein Mann, welcher so seltene Talente besitzt, ist in Gesellschaft ein kostbares Wesen; auch lächelten ihm die jungen Damen zu, sobald er erschien, die Mütter reichten ihm die Hand, die Männer umringten ihn und harrten ungeduldig, bis er den Mund öffnete, um einen jener herrlichen Wiße zu hören, womit die Unterhaltung eines Mannes, der vierzigtausend Livres Renten hat, so reichlich ausgeschmückt ist.

So standen die Dinge, als unser alter Stüßer eines Abends Saint-Ange mit Georginen im Theater bemerkte, wohin er manchmal ging, um auch das Stück und die Schauspieler zu bekritisiren. Lacaille sucht mit dem Marquis zu sprechen, begibt sich in dessen Loge und Georginens Anblick verdreht ihm den Kopf; während er mit Saint-Ange redet, beschäftigt ihn nur die reizende Frau, welche er vor sich sieht. Georgine lacht über das Gesicht und die Gestalt ihres Bewunderers, allein Lacaille kümmert sich nichts um den Eindruck, den er hervorbringt; sein Herz ist gefangen und er verläßt die Loge so verliebt, als man mit sechszig Jahren sein kann.

Von diesem Augenblicke an gab es kein Vergnügen, keine Gesellschaften, keine Spiele mehr für ihn! Traurig und melancholisch verschloß er sich in sein Haus, verzehrte sein Dasein fast in Seufzen und starb beinahe vor Liebe! Wenn nur diese Leidenschaft hätte wenigstens seine Fettleibigkeit vermindern und seinen Bauch verschwinden machen können... Aber ach!... nicht einmal dieser Trost wurde ihm gewährt.

Eines Morgens gelangte aber eine große Neuig-

keit aus der Chauffée d'Antin in die Vendômestraße: der junge Marquis von Saint-Ange war im Duell erschossen worden. Lacaille erwacht aus seinem Stumpfsinn; er bedenkt, daß das anbetungswürdige Weib vielleicht ohne Engagement sein könnte, und seine Liebe muß um jeden Preis befriedigt werden.

Lacaille kennt Lafleur, dessen glänzender Ruf durch alle Quartiers der Stadt gedrungen ist; einen solchen Mann muß er haben. Lafleur ist in seiner Art ein unvergleichlicher Bursche, und einem Verführer, der nicht mehr durch seine Liebenswürdigkeit verführen kann, ist es höchst angenehm, einen Kammerdiener zu haben, der die Sache für ihn einleitet; denn gewöhnlich haben die Herren sehr wenig Erfindungsgabe; so sehen wir es wenigstens in unseren Comédien, wo die Diener meistens die ganze Intrigue durchführen, ohne daß die Verliebten irgend etwas Vernünftiges dabei zu thun haben, weshalb man glauben könnte, die Liebe mache sehr dumm.

Herr von Lacaille läßt sein Pferd anspannen, fährt in das Hôtel Saint-Ange, fragt nach Lafleurs Zimmer, läßt sich hinweisen und gibt, da er diesen nicht trifft, dem Portier die Karte mit dem Auftrage, wie ihn dieser bereits ausgerichtet hat.

Es schlägt zwölf Uhr, Lafleur begibt sich in die Vendômestraße. Er weiß, daß der Morgen eines vornehmen Herrn nicht vor Mittag beginnt.

Er kommt dort an, geht in den Hof hinein; ein Schweizer tritt ihm in den Weg. „Ich möchte mit Herrn von Lacaille sprechen.“ — „Der Herr läßt Nie-

mand vor." — „Was sagt Ihr?" — „Der Herr läßt Niemand vor, wiederhole ich Euch!" — „Der Teufel soll mich holen, wenn ich Dein Kauderwelsch verstehe! Ich sage Dir, ich muß in das Haus hinein." — „Gerade das soll nicht sein." — „Freilich, ich muß ja mit Herrn von Lacaille sprechen." — „Es darf Niemand hinein!" — „Ei, geh' zum Teufel!"

Lafleur stößt den Schweizer auf die Seite und will in's Haus eindringen, aber der Portier streckt ihm seine Hellebarde entgegen und läßt ihn nicht vorüber; Lafleur, der ein kräftiger Bursche ist, läßt seinen Gegner einen Satz machen; dieser stellt sich, eigensinnig, wie Helvetiens Kinder sind, dem Kammerdiener abermals entgegen und macht Miene, als wollte er ihm seine Hellebarde durch den Leib rennen. Lafleur verliert den Kopf nicht; er steht in der Ecke des Hofes einen Besen stehen, diesen ergreift er, um den ihm drohenden Schlägen auszuweichen. Beide Kämpfer fallen sich mit Hitze an, die Dienerschaft eilt in Folge des Lärmes herbei, man macht ein Fenster in dem ersten Stockwerk auf: Lacaille selbst ist es, der, zur Hälfte angekleidet, in seinem Boudoir das Waffengeräusch gehört hat.

„Ei, mein Gott! was seh' ich! Ein Lanzenkampf in meinem Hofe! Reißt sie auseinander! Ich glaube, ich irre mich nicht: Lafleur ist es!" — „Ach ja, gnädiger Herr, ich bin es; ich verlange schon zwei Stunden, bei Ihnen vorgelassen zu werden, und dieser Dummkopf verweigert mir den Eintritt in's Haus." — „Dieser einfältige Luderlich macht doch immer

solche Streiche! Ich hatte es ihm ja ausdrücklich gesagt, daß man heute Morgen nach mir fragen werde, aber diese deutschen Schweizer verstehen nichts, ich muß einen französischen Schweizer anstellen." — "Ich weiß doch, gnädiger Herr, daß Sie es nicht gerne haben, wenn man Sie Morgens besucht, ehe Sie geschnürt, gepuht und gekämmt sind." — "Haltet das Maul, Luderlich, Ihr seid ein Vieh. Komm' herauf, mein lieber Lasseur."

Lasseur wirft einen stolzen Blick auf den armen Portier, der seines Mißgeschickes wegen ganz außer Fassung ist, und eilt mit schnellen Schritten die Treppe zu dem Gemache des Herrn hinan.

Ehe man zu Herrn von Lacaille gelangt, muß man durch eine lange Reihe künstlich verzierter Zimmer hindurchgehen: in dem ersten liegt ein schöner dänischer Hund auf einer Ottomane; in dem zweiten beschäftigt sich ein höchst possenhafter Affe, die Möbel und Gardinen zu verderben; in dem dritten ist ein Papagei, das Lieblingsthier des gnädigen Herrn, welcher beinahe eben so gut spricht als sein Herr; in dem vierten endlich befindet sich der Hausbesitzer.

Herr von Lacaille steht in einer lebenswürdigen Unordnung da, seine Toilette ist nur halb vollendet: er hat erst eine blasse Wange, der Schnürleib hängt noch auf einer Seite, die Perücke auf der andern; da aber die Kammerdiener stets in die Toilettegeheimnisse eingeweiht sind, läßt Lacaille Lasseur sogleich eintreten, unterbricht sein Verjüngungsgeschäft und gibt den Befehl, daß ihn Niemand in seiner

Unterhaltung mit dem listigen Kammerdiener stören solle.

„O, lieber Lasseur!“ ruft Lacaille, sich auf ein Ruhebett werfend, aus, „Du siehst einen jungen Mann in Verzweiflung!“ — „Wäre es möglich, gnädiger Herr?“ — „Ja, mein Freund, ich befinde mich in einer höchst peinlichen Lage; ich leide... ich verbrenne... ich verzehre mich...“ — „Wahrhaftig, gnädiger Herr, Sie erschrecken mich! Wer kann Sie in diesen Zustand versetzen! Sie, einen jungen, reichen, lebenswürdigen, zum Gefallen geschaffenen Mann!“ — „Das weiß ich Alles!...“ — „Niemand vermag Ihnen zu widerstehen.“ — „Ja, ich bin geschätzt, geliebt, gefeiert; in allen Gesellschaften streitet man sich um meinen Besitz, und besonders die Weiber, so daß ich ihren Wünschen gar nicht nachkommen kann.“ — „Ich glaube es Ihnen, gnädiger Herr.“ — „An, mein Freund, das Alles gleitet an meiner Seite über! Ein einziger Gegenstand fesselt mich an das Leben, und von Dir erwarte ich mein Glück.“ — „Von mir, Herr von Lacaille?“ — „Ja, Lasseur, von Dir allein; höre mich an. Ich habe gehört, daß der arme Saint-Ange gestorben ist...“ — „Ach! Leider ja, gnädiger Herr.“ — „Es thut mir sehr leid, er war ein braver Junge. Jetzt bist Du aber ohne Stelle?“ — „Allerdings, gnädiger Herr.“ — „Du bist ein gewandter, listiger, sogar etwas spitzbübischer Diener.“ — „Sie schmeicheln mir, gnädiger Herr.“ — „Du sagst mir in jeder Hinsicht zu. Ich nehme

Dich in meine Dienste und schenke Dir mein vollständiges Zutrauen; bist Du damit einverstanden?" — „Natürlich, gnädiger Herr, ganz und gar!" — „Ich stehe Dir dafür, daß Dir außer Deinem Gehalte allerlei Vortheile zufließen werden; Du weißt, daß wir Brausetöpfe uns um verschiedene häusliche Angelegenheiten nichts bekümmern und ich ertheile Dir unumschränkte Macht im Hause. So wäre es denn also ausgemacht, von diesem Augenblicke an bist Du mein Vertrauter, mein getreuer Liebesbote; heute Abend mußt Du Dich noch bei mir einquartieren, allein ich gestehe Dir, ich mache eine Bedingung dafür." — „Sprechen Sie, gnädiger Herr! nichts soll mir unmöglich sein, Ihnen meinen Eifer zu beweisen." — „Jetzt ist der Augenblick da, Lasseur, Dir meine Schwachheit und den Grund meiner Schwermuth zu gestehen: ich bin wahnsinnig verliebt." — „Es ist nicht möglich, gnädiger Herr!" — „Doch, mein Freund, und zwar in ein anbetungswürdiges Weib, welches ich bei Deinem seligen Herrn gesehen habe." — „Wirklich?" — „Ja, in jene reizende Brünette, jene bezaubernde Schönheit. Du mußt wissen, wen ich meine?" — „Freilich, gnädiger Herr, und es wundert mich nicht, sie ist hübsch genug, die Köpfe zu verdrehen!" — „Es ist also auch nicht zu verwundern, daß ich fast den Verstand verliere. Wie heißt sie, Lasseur?" — „Georgine, gnädiger Herr." — „Georgine, der Name ist etwas bürgerlich. Gleichviel, wir geben ihr einen andern. Lasseur, Du mußt mich zum glücklichen Liebhaber dieses Frauenzimmers machen."

— „Gnädiger Herr, ich verspreche es Ihnen!“ —
 „Wie, wirklich?“ — „Ja, gnädiger Herr, aber ich
 sage Ihnen zum Voraus, daß es ein schwieriges Un-
 ternehmen ist, welches Zeit, Mühe und Geld kostet.“
 — „Spare nichts, hier ist meine Börse, Du sollst
 frei darüber verfügen.“ — „In diesem Falle stehe
 ich für den Erfolg.“ — „Wo ist sie denn aber?“ —
 „Ich glaube, daß sie nicht mehr in Paris ist; sie
 wird in einen Pacht Hof zurückgekehrt sein, wo sie
 früher wohnte, und aus welchem sie Herr von Saint-
 Ange vor Kurzem entführt hat; denn es ist noch ein
 ganz frisches Frauenzimmer, gnädiger Herr. Sie sind
 der zweite Liebhaber, das ist beinahe, als ob Sie der
 erste wären!“ — „Ah! es ist doch ein Unterschied; ich
 will aber eben so gerne der zweite sein. Was machen
 wir übrigens, wenn sie im Pacht Hofe ist?“ — „Dann,
 gnädiger Herr, entführen wir sie auf's Neue!“ —
 „So ist es recht! Eine Entführung, das ist köstlich,
 das wird Aufsehen erregen! Allein bedenke, L'asseur,
 daß ich einen Ruf in diesem Quartier aufrecht zu
 erhalten habe; ich kann Georgine nicht öffentlich in
 mein Haus aufnehmen; die Bewohner des Marais
 lassen nicht mit sich spassen, in solchem Falle könnte
 ich sie ja nicht in Gesellschaft führen.“ — „O! ist
 das Ihre einzige Sorge? Miethen Sie ein Haus
 neben sich, möbliren Sie es elegant, schaffen Sie
 Dienstboten, eine Equipage, Juwelen und Geld an,
 denn ich versichere Sie, daß das junge Mädchen, ob-
 gleich sie einfach und natürlich erzogen ist, doch sehr
 an Genüssen des Luxus hängt.“ — „Das setzt mich

nicht in Verwunderung, Lafleur; das Verlangen, zu genießen, liegt in der Natur; bei mir soll ihr nichts abgehen.“ — „Sie weisen Fräulein Georgine das für sie bestimmte Hôtel an, geben ihr einen vornehmen Namen und stellen sie als Ihre Verwandte vor; dann können Sie sie überall einführen.“ — „Bravo, Lafleur, Du weißt alle Hindernisse zu beseitigen; ich beauftrage Dich, den reizenden Plan in Ausführung zu bringen.“

Nachdem Alles besprochen war, verließ unser listiger Diener seinen neuen Herrn, um seine Effekten herbeizuholen und sich alsbald im Hause einzunquartieren.

Unterwegs besann sich Lafleur, welches Betragen er nun annehmen solle. Er wußte, daß Lacaille ein leicht zu leitender Dummkopf war, und dachte, daß er, wenn er dessen Neigungen schmeichle, bald fest die Oberhand über ihn bekommen werde. Außerdem war der alte Junggeselle reich, die Stelle konnte somit nicht schlecht sein. Was Georgine anbetrifft, deren Besitz er etwas leichtthin versprochen hatte, so schmeichelte er sich mit dem Gedanken, daß er dadurch die letzten Wünsche des Marquis erfülle. War Georgine einmal in Paris, wenn sie auch Lacaille nicht liebte, so kümmerte ihn das wenig. Die Hauptsache bestand darin, daß sie ihn ruinire, besonders wenn, wie er voraussetzte, ein Theil des Vermögens des alten Narren der Preis der Thorheiten war, wozu ihn sein ganz gehorsamster Kammerdiener zu verleiten beabsichtigte.

Nachdem unser Spitzbube seinen Plan gemacht hat, kommt er zurück und bezieht sein Zimmer in Herrn von Lacaille's Haus. Die Dienerschaft ist bereits darauf vorbereitet, daß sie Lafleur als die zweite Herrschaft zu betrachten hat. Eudertlich macht beide Flügel des Hofthores auf und erwartet, mit der Hellebarde in der Hand, schweigend und achtungsvoll Lafleurs Ausspruch über sein Schicksal. Dieser konnte sich beim Anblicke des langen Gesichtes des Portiers eines Lächelns nicht erwehren, dann trat er aber auf den armen Burschen zu, klopfte ihn freundschaftlich auf die Schulter und reichte ihm die Hand; dieser drückte sie innig, so sehr war er von dem edeln Betragen seines Feindes gerührt.

Lafleur wendet sich dann an die andern Dienstleute und ertheilt ihnen seine Befehle; der Haushofmeister wird beauftragt, den Küchenzettel zu vergrößern, dem Kellermeister fordert er die doppelten Kellerschlüssel ab; der Kutscher muß die Chaise neu lackiren lassen; kurz Jedem wurde eine reichere, elegantere Livrée vorgeschrieben, damit er seinem Herrn Ehre machen und mit mehr Glanz erscheinen solle. Der arme Lacaille, der durch seine Entfernung aus der Chaussee d'Antin seine Ausgaben hatte verringern wollen, war durch die Anstellung Lafleurs in seinen Diensten zu neuen Verschwendungen veranlaßt; aber die Liebe, die alle Menschen leitet, leitet oft Greise, welche sich noch unter ihr Banner reihen wollen, sehr zum Nachtheile.

Zwei Tage nach seinem Einzug in's Hôtel reiste

Lafleur, der den Bitten seines Herrn nicht mehr widerstehen konnte, in Begleitung eines ihm untergebenen Schelmen, der ihn im vorkommenden Falle kräftig an die Hand gehen konnte, nach Bondy ab, und versprach, nur mit Georginen wieder nach Paris zu kommen.

Um durchaus keinen Verdacht zu erregen, zogen unsere beiden Spitzbuben Bauernkleider an. Lafleur erfuhr bald, daß Georgine mit Karl im Pachtthofe und der Pächter gestorben sei, weiter konnte er aber nichts bezwecken.

Wenn er in der Nähe des Pachtthofes herumstrich, sah er Georgine im Freien spazieren gehen, aber stets in Begleitung Karls. Dieser Teufels-Karl wich nicht von ihr; das ärgerte ihn bedeutend: man kam überein, ihn wegzuschaffen.

Lafleur beauftragte seinen Gefährten, Baptist aufzusuchen; sein Bauernanzug sollte ihm dabei zu Statuten kommen. Er unterrichtete ihn, wie er sich zu benehmen habe, und es gelang ihm so wohl, daß Baptist in die Falle ging und in seinen Herrn drang, er möchte fliehen, damit er den Nachsuchungen der Gensdarmarie entgehe; Karl glaubte es wie sein kleiner Jockey.

Lafleur näherte sich, über diesen ersten Erfolg entzückt, dem Pachtthofe immer mehr, aber Georgine ging nicht mehr aus; er sah sie nur selten und stets von Therese oder Ursula begleitet. Die Landleute hegten Verdacht gegen ihn und seinen Gefährten; die alte Ursula lauerte und paßte ihnen unaufhörlich auf,

die Hunde bellten, wenn er herbeikam. Alles schien anzudeuten, daß man eine feindselige Absicht vermuthe. Laffleur fing an die Geduld zu verlieren, als er eines Morgens, wo er sich wie gewöhnlich in die Nähe des Pachthofes schlich, Georgine an ihrem Fenster bemerkte; die Hoffnung erwacht in seinem Herzen, er eilt herbei, benützt die Gelegenheit und es gelingt ihm glücklich, Georgine theilweise mit seinen Plänen vertraut zu machen.

Siebentes Kapitel.

Laffleur führt seine Streiche aus.

Die alte Ursala, welche schon mehrere Tage dem Vorhaben der beiden Männer, die um das Haus herumstrichen, auflauerte, öffnete die Thüre noch zeitlich genug, um Laffleur und seinen Gefährten in aller Eile davon jagen zu sehen, und zu hören, daß Georgine ihr Kammerfenster schloß.

„Hm! was mag das Alles zu bedeuten haben,“ denkt die Alte bei sich; „ich wette, diese kleine Georgine hat wieder etwas in dem Sinne; ich will es ihr aber schon vertreiben; der arme Karl soll nicht immer, wenn er zurückkommt, ein leeres Nest finden. Diese beiden Landstreicher scheinen im Einverständniß mit ihr zu sein, ich will lieber zu meiner Frau sagen, es seien zwei Diebe, und Mamsell Georgine sei nicht sicher in ihrer Stube. Wenn ich ihr sage, ihre Schutzbefohlene wolle wieder davon laufen, so glaubt sie

mir es nicht, und doch sehe ich deutlich, daß das junge Mädchen mehr Lust zum Sündigen als zum Bußethun hat."

Während Ursula zur Pächterin geht, macht Georgine hastig Lafleurs Billet auf und liest folgende Worte in demselben:

„Madame, Sie sind erst achtzehn Jahre alt und wunderschön; ich glaube nicht, daß Sie Lust haben, Ihr Leben in der Gesellschaft von Hühnern, Gänsen und Enten zuzubringen. Ich bin von Seiten meines Herrn beauftragt, Ihnen ein prächtiges Haus, eine Equipage, Dienerschaften, Diamanten und Kostbarkeiten anzubieten. Sie sind zu gescheidt, einen solchen Antrag zurückzuweisen. Sie werden Reize, welche die Zierde einer Stadt ausmachen, nicht in die Einsamkeit des Dorfes begraben. Kommen Sie! Paris ruft Sie, das Vergnügen erwartet Sie, die jungen Herren sehnen sich nach Ihnen, die alten beten Sie an, von den Frauen werden Sie gefürchtet! Gibt es eine herrlichere Zukunft? Liebe, Wohlthust, Flatterhaftigkeit, Koketterie werden Ihre Tage verschönern! Sprechen Sie ein Wort und ich entführe Sie trotz der Knechte und Hunde im Pachtthofe."

Georgine wundert sich, daß Saint-Ange's Name nicht in dem Briefe erwähnt ist, allein Lafleur schreibt, er spricht von seinem Herrn, und dieser Herr ist der Marquis, das ist klar. Warum ist aber Saint-Ange nicht selbst gekommen?... Ohne Zweifel wird ihr Lafleur den Grund davon mittheilen. Uebrigens kann Georgine in dem Zustande, worin sie sich befindet,

nicht lange schwanken; sie muß sich in jedem Fall, ehe sie Mutter wird, aus dem Pachtbause entfernen, und da man ihr ein Haus anbietet, weiß sie wenigstens, wo sie hingehen kann. Aber Karl... aber Therese... ach! wie leid ist es ihr, ihnen Kummer zu machen, aber in ihrer Lage ist der Entschluß, den sie faßt, das einzige Mittel, sie der Schande, den Vorwürfen und der Verachtung zu entziehen, und sie fühlt nicht die Kraft in sich, so viel über sich ergehen zu lassen.

So dachte Georgine gleich jenen Leuten, welche stets ihr Gewissen zu beschwichtigen suchen, um nur ihren Leidenschaften Gehör zu geben. Diese heillosen Leidenschaften, sie sind so mächtig, so einflußreich, sie bringen Einen immer um den Verstand, oft auch um die richtigen Gefühle des Herzens; man bekämpft sie, sie belästigen Einen aber unaufhörlich! Ehre dem, der über sie triumphirt; glücklich der, der sie nicht kennt!

Georgine schreibt nachstehende lakonische Antwort an Lasseur: „Ich willige ein, Ihnen zu folgen; sorgen Sie aber dafür, daß man Sie nicht erkennt, und hüten Sie sich besonders vor den Blicken der alten Ursula.“

Georgine wickelt das Papier um den Stein herum, dessen sich Lasseur bedient hatte; sie erwartet den folgenden Morgen, um ihn an seine Adresse gelangen zu lassen; allein die Umstände sollten sich anders gestalten.

Therese tritt mit Ursula in Georginens Zimmer ein. Die Pächterin erklärt unserer Heldin, daß sie

schnell diese Stube, wo sie nicht in Sicherheit sei, verlassen und eine auf der entgegengesetzten Seite des Hauses in den Hof hinaus beziehen müssen. „Warum denn?“ fragt Georgine. — „Weil sich Schelme in's Haus einschleichen wollen; zwei meiner Knechte müssen jetzt hier schlafen, dann haben wir nichts zu befürchten.“ — „Man hat Ihnen Geschichten weiß gemacht.“ — „Nein, meine liebe Georgine, Ursula weiß...“ — „Ursula weiß nicht, was sie spricht!“ — „Ich weiß nicht, was ich spreche, Mamsell? o, doch; ich weiß mehr als Sie glauben!“

Ursula's Miene, während sie diese Worte sprach, machte Georgine erröthen, sie schwieg und wagte nichts weiter einzuwenden, denn sie befürchtete, die Alte habe Laffeur erkannt. Sie mußte sich also in das bezeichnete Zimmer zurückziehen, wo sie unmöglich mit Jemand verkehren konnte. Georgine fügte sich mit innerem Widerwillen darein und war mehr als je entschlossen, aus dem Pachtthof zu entfliehen. Wir wissen, daß den Weibern eine verbotene Sache weit wünschenswerther erscheint; sie sind darin ganz von den Männern verschieden, welche nie nach dem Weibe ihres Nächsten trachten, nie ein ihnen anvertrautes Gut berühren, nie die Unschuld verführen, nie ihre Freunde hintergehen; wahrhaftig, wir leben in einem Jahrhundert, wo die Männer sehr tugendhaft sind!

Am kommenden Morgen vor Tagesanbruch stand Laffeur vor Georginens Fenster und sein Kamerad war beauftragt, in der Nähe zu lauschen. Die Zeit

verstrich, das Fenster blieb zu, Laffeur wird ungeduldig; er geht auf und ab, singt, blickt hinauf, hustet mehrere Male, nichts läßt sich hören, Niemand erscheint. Er gibt den Muth auf und will sich entfernen, allein man macht zugleich vorsichtig das Fenster auf; Georgine ist es, kein Zweifel darüber. Laffeur eilt wieder unter das Fenster, hebt den Kopf in die Höhe, aber statt das Billet zu empfangen, welches er als Antwort auf das seinige erwartet, gießt man den Inhalt eines Gefäßes über ihn hinunter, dessen Geruch ihn leicht errathen läßt, was es für eine Flüssigkeit ist. Wüthend schaut er hinauf und sieht Ursula mit einem Geschirr am Fenster, das ich nicht erst zu nennen brauche und dessen Anblick den Grimm des Kammerdieners noch vermehrt.

*Le
cann
nin
Wurp
Jaffier*

„Aha, Herr Galan, das haben Sie wahrscheinlich nicht gesucht? Das wird Sie lehren, das Husten unter meinem Fenster zu unterlassen.“ — „Verfluchte Alte! Du sollst sehen, mit wem Du es zu thun hast. Du sollst Deine Freude theuer bezahlen; Dich wird es noch reuen!“

Laffeur hebt mehrere Steine auf und schickt sich an, sie der Alten in's Fenster zu werfen, als er, während er nach seinem Gefährten schaut, der sich eilends aus dem Staube macht, drei der Knechte aus dem Pachtthofe, mit ungeheuren Knütteln bewaffnet, auf sich zukommen sieht. Laffeur denkt nicht mehr an's Scheibeneinwerfen, er muß durch eine augenblickliche Flucht dem Begegnen der drei Bauern ausweichen, deren Geberden ihm nichts Gutes versprechen.

Einer der Knechte war indeß nahe daran, ihn einzuholen. Der listige Diener verliert jedoch den Kopf nicht; er hat noch die Steine in der Hand, die er nach Ursula schleudern wollte, wendet sich also rasch um und wirft sie seinem Gegner alle zumal an den Kopf. Der Bauer, welchem dieser Hagel die Augen, die Nase und die Ohren verletzt, steht einen Augenblick betäubt stille. Laffleur gewinnt unterdessen einen bedeutenden Vorsprung und ist bald sammt seinem Begleiter aus der Nähe des Pachthofes und der Bauern verschwunden.

„Poß Henker!“ ruft Laffleur aus, „wie haben uns diese Schurken nachgesetzt!“ — „Und wie die d'rein hauen,“ entgegnete sein Kamerad, sich die Schultern reißend. — „Ich glaube, Du bist eben so glücklich als ich und hast auch Deinen Theil bekommen!“ — „Ja, aber Ihr Theil konnte Ihnen nicht wehe thun, während ich den meinen noch spüre.“ — „Dummkopf, ich spüre es noch mehr als Du, und für einen Mann meiner Art ist dieß das Allerärgste! Ich hätte lieber diese abscheulichen Knittel auf meinem Leibe fühlen mögen, als die Schmach erdulden, diese verfluchte...“ — „Jedes hat seinen eigenen Geschmack; ich hätte diese Tausche den Prülgeln vorgezogen.“ — „Du bist feig! Sie sollen übrigens diesen Streich büßen!“ — „Wie, Sie wollen sich noch einmal mit diesen vermaledeiten Bauern einlassen?“ — „Je mehr Hindernisse zu bekämpfen sind, je größer ist der Ruhm; es freut mich, eine Gelegenheit zu finden, meine Fähigkeiten zu entwickeln.“

Georgine, welche fortwährend mit ihrem Plane, zu entfliehen, beschäftigt war, zitterte, Lasseur möchte, durch die Hindernisse eingeschüchtert, von seinem Unternehmen abstehen. Man sprach nichts von der Begebenheit am Morgen; aber es kam ihr vor, als ob die Bauern miteinander lachten und zischelten, und Ursula's triumphirende Miene überzeugte sie vollends, daß etwas Außerordentliches vorgefallen war.

Da Georgine aus diesem peinlichen Zustande befreit sein wollte, benutzte sie im Laufe des Tages einen Augenblick, wo sie Jedermann beschäftigt glaubte, um sich leise aus dem Zimmer zu schleichen. Sie hatte ein neues Billet in der Hand, welches sie an Lasseur geschrieben, und worin sie ihm die Veränderung ihrer Wohnung anzeigte.

Georgine schreitet schnell durch den Hof und geht zum Thore hinaus, wie wenn sie einen einfachen Spaziergang in's Freie machen wollte. Sie hat bereits die Schwelle übertreten und wünscht sich Glück, Ursula's Aufmerksamkelt entronnen zu sein, da wendet sie den Kopf zurück und sieht die alte Magd hinter sich herkommen.

„Was wollt Ihr, Ursula?“ — „Sie begleiten, Mamsell, weil der Weg so unsicher ist.“ — „Es ist überflüssig, ich fürchte mich nicht.“ — „Gleichviel, Mamselle, ich fürchte mich für Sie!“

Sie war außer Stand, die alte Dienerin von sich fortzubringen. Georgine merkt, daß man ihr aufpaßt, und läuft aus Aerger so schnell, daß Ursula ihr kaum nachzukommen vermag; dieß hat unsere

Heldin beabsichtigt. An der Krümmung eines Weges erblickt sie Lasseur; Ursula ist weit hinter ihr zurück, aber doch nicht so weit, daß sie sie nicht hätte beobachten können. Schnell entschlossen, macht Georgine eine Kugel aus ihrem Billet, wirft sie Lasseur zu und kehrt auf ihrem Wege um, indem sie sagte, sie wolle wieder nach Hause gehen. Der von dem Spaziergange erschöpften Alten ist nichts lieber; aber Lasseur hebt das Billet auf, überzeugt sich, daß Georgine nicht in das von den Landleuten gegen ihn gebildete Complot mitverwickelt ist, und nimmt sich vor, sie während der Nacht aus dem Pachtthofe zu entführen.

Der verwegene Diener kehrt zu seinem Kameraden zurück, befiehlt ihm einen Reisewagen bereit zu halten und ihn in die Nähe des Pachtthofes zu führen; dann erwartet er, ohne einen Andern zur Unterstützung aufzufordern, ungeduldig die Nacht, um seine Rache vollziehen zu können.

Achtes Kapitel.

Das Kunstfeuerwerk.

Es ist Mitternacht; um diese Stunde sind auf dem Lande nur die Liebhaber, die Diebe und die Hoshunde wach. Lasseur fürchtete keinen Liebhaber und keinen Dieb, und was die Hunde anbetrifft, so hatte er sich mit Kugeln versehen, an denen ihre Wachsamkeit scheitern mußte.

Lasseur nähert sich mit Sicherheit dem Pachtthofe.

An der Hofmauer steht er stille und schaut sich aufmerksam nach allen Seiten um. Er sieht kein Licht im Hause und hörte nicht das mindeste Geräusch.

In der Ueberzeugung, daß außer Georginen Alles schlafe, stellt er eine Blendlaterne auf den Boden und legt ein Päckchen neben dieselbe nieder. (Wir werden bald erfahren, welche Bedeutung das Päckchen in dieser Angelegenheit hatte.) Die Umzäunung des Pachthofes war niedrig und leicht zu überklettern. Laffeur befestigt eine Strickleiter, woran sich zwei eiserne Haken befinden, an denselben, nimmt seine Laterne und sein Päckchen, steigt hinüber und macht einen Sprung in den Hof.

„Beim Henker!“ flüstert Laffeur vor sich hin, „beim Henker! Mamsell Georgine, Sie setzen mich tausendfachen Gefahren aus. Wenn mich diese Bauern gewahren, hängen sie mich auf und ich falle als das Opfer Ihrer schönen Augen. Allein ich habe gelobt, Sie nach Paris zurück zu bringen und ein ehrlicher Bursche hält sein Wort! Vorwärts!“

Er macht einige Schritte: ein Hund fährt wüthend auf ihn zu und bellt ihn an; der Kammerdiener, welcher auf diesen Angriff gefaßt ist, wirft ihm Kugeln zu und zieht sich, bereit, seinem Gegner Stand zu halten, hinter alte Fässer zurück; aber der arme Cäsar kann der Versuchung nicht widerstehen, er verspeist die Leckerbissen, womit man ihn regalirt, und der Genuß derselben bringt ihm den jähen Tod.

Laffeur tritt wieder aus seinem Versteck hervor. Nachdem er sich von dem Tode des Hundes überzeugt

hat, schickt er sich an, Georginens Zimmer aufzusuchen; er besorgt, Cäsars Geflässe möchte Jemand aus dem Schlafe geweckt haben; auf diesen Fall will er von seinem Päckchen Gebrauch machen, es ist sein letztes Hülfsmittel, er will sich dieses auf's Aeußerste vorbehalten.

Was enthielt aber dieses geheimnißvolle Päckchen? Nur etwas ganz Unschuldiges, lieber Leser, wie Du gleich sehen wirst: ein Bündel Schwärmer, Frösche und Raketen, deren Abfeuerung, ohne gefährlich zu sein, den Pachthof in Aufregung bringen sollte; denn während des Lärmens, Geschreies und Rauches beabsichtigte Lafleur Georgine zu entführen, falls es ihm nicht auf ruhigere Weise möglich sein sollte.

Schon mehrere Male war Lafleur rings um das Haus herumgegangen und hatte aufmerksam nach den Fenstern geschaut. Georginens Fenster führen ohne Zweifel hinten hinaus; es sind aber mehrere. Zwei Stiegen führen in das erste Stockwerk: welche sollte er hinaufgehen? Es wäre gefährlich gewesen, an eine Thüre zu klopfen. Lafleur schwankt, endlich öffnet man ein Fenster. Georgine ist es wahrscheinlich, sie wird ihn gehört haben; aus Furcht jedoch, sich abermals zu irren, und des Abenteuers vom Morgen gedenkend, entfernt sich Lafleur vom Fenster, stellt sich gegenüber, und erwartet, daß man sich zu erkennen gebe, damit er sich zeigen könne.

Es erscheint in der That ein Frauenzimmer an dem Fenster; Lafleur lauscht. „Cäsar! Cäsar! O mein Gott, was ist denn dem armen Hund geschehen?

Ich habe ihn doch bellen hören! Cäsar!... o weh! das ist mir nicht ganz klar! ich muß nachsehen, was ihm ist."

Damit macht man das Fenster wieder zu. „Verfluchte Alte!" ruft Laffleur aus, der Ursula erkannt hat, „mußt Du mir denn überall in den Weg treten und alle meine Plane zerstören? Ich stehe übrigens nicht von meinem Vorhaben ab. Ich muß mich auf etwas besinnen. Die Alte wird herunter kommen, ihren Hund todt finden und Lärm im Pachtthofe aufschlagen! Damit ich dieses verhindere, muß ich sie in Schrecken jagen und sie nöthigen, meinen Absichten zu dienen."

Der Kammerdiener stellt sich in eine Ecke des Hofes; in der einen Hand hat er seine Laterne und sein Feuerwerk, in der andern einen großen Knüttel, den er vom Boden aufgehoben. Die Alte kommt eine der Hintertreppen herunter und nähert sich Laffleur. Ursula trägt ein Licht; sie ist im größten Negligé: eine einfache Nachtjacke birgt, ohne sie ganz zu verdecken, ihre keuschen Reize; ein kurzer wollener Unterrock schmiegt sich an ihre nicht mehr verführerischen Formen; der Anblick dessen, was er sieht, ist nicht geeignet, Laffleur von seinen Racheplänen abzubringen.

Ursula geht auf das Hundehäuschen zu, sie durchsucht es, aber es ist kein Cäsar da. Sie blickt um sich her, und sieht das arme Thier auf dem Boden ausgestreckt. Sie stößt einen Schrei aus: „O! mein

Gott, der arme Cäsar ist todt, man hat ihn vergiftet. Es müssen Räuber im Hause sein, ich will schnell hinein eilen! . . ." — „Schweig! verfluchte Alte, oder ich haue Dich nieder!"

Ursula blickt in die Höhe: Lasseur steht vor ihr und bedroht sie mit dem schweren Knüttel. Sie sinkt auf die Kniee nieder und stößt mit dem Kopfe an den Boden an.

„Poß Kukul! erschreckt nicht so, ich bin kein Dieb." — „Ihr wollt Euch wohl für einen ehrlichen Mann ausgeben!" — „Ich trachte nicht nach Eurem Gelde." — „Und habt unsern armen Cäsar getödtet!" — „Ihr müßt mir gehorchen oder ich haue Euch todt, um Euch dafür zu bestrafen, daß Ihr mir ein Nachtgeschirr über den Kopf geschüttet habt!"

Hier erhebt Ursula die Augen und scheint, als sie Lasseur erkennt, minder erschrocken. „Wie, Sie sind es, auf den ich diesen Morgen . . ." — „Ja, ich bin es; habt Ihr geglaubt, das gehe Euch nur so hin?" — „Wie! Sie ärgern sich über eine solche Kleinigkeit!" — „Kleinigkeit! mich von Kopf bis zu Fuß zu durchnässen!" — „Ach! ich versichere Sie, es war nur . . ." — „Schweigt! . . . und führt mich augenblicklich in Georginens Zimmer." — „Wozu?" — „Das geht Euch nichts an." — „Aber . . ." — „Kein aber, oder ich haue drein . . . Marsch, vorwärts!"

Ursula, welche keinen Widerstand wagte, schien sich zu ergeben; sie fordert Lasseur auf, ihr zu folgen, geht über den Hof, erst eine Treppe hinauf, dann noch eine zweite, durch einen langen Gang hindurch

und hierauf wieder eine kleine Stiege hinab. Lasseur wird ungeduldig.

„Was für einen Teufelsweg führt Ihr mich?“ — „Ach! wir haben die Kleine an einen sehr versteckten Ort einquartiert.“ — „Das scheint mir so.“ — „Damit man das Nest nicht so leicht ausnehme.“ — „Ihr habt Euch überflüssige Mühe gegeben.“ — „Mein Gott! Sie sind aber gar zu schlau für uns!... Doch halten Sie, da sind wir schon.“

Sie standen jetzt vor einer Thüre am Ende eines langen Ganges. Ursula klopfte laut. Vergebens ermahnte sie Lasseur, nicht so viel Lärm zu machen; die Alte pochte fort und schrie, sie sei draußen. — „Parbleu! sagt Lasseur, Euret wegen wird sie nicht aufstehen!“ Damit fing er auch an zu rufen und an dem Schloß zu schnallen.

Endlich wurde der Lärm innerhalb gehört. Ursula will sich nun entfernen, indem sie sagt, Lasseur werde ihrer Dienste nicht mehr benöthigt sein; aber dieser hält sie am Arm und kündigt ihr an, daß sie den Rest der Nacht in Georginens Zimmer zubringen müsse, in welches er sie einschließen werde, weil es ihr sonst einfallen könnte, sich des Mädchens Flucht entgegen zu setzen.

Ursula scheint ärgerlich und bleibt mit Zittern stehen, denn Lasseur läßt sie nicht los. Nach einiger Zeit geht die Thüre auf und an der Stelle Georginens sieht Lasseur drei Knechte des Pachthofes heraustreten.

„Ergreift diesen Schurken, meine Kinder,“ ruft

Ursula, während sie sich von ihrem Feinde loszumachen sucht, aber dieser packt, wüthend und beschämt, daß er sich hat anführen lassen, die Alte um den Leib, hebt sie in die Höhe und schleudert sie den Angreifenden entgegen . . . Die Bauern weichen vor dieser Last zurück, zwei beugen sich unter ihr und verlieren ihren festen Standpunkt.

Allein alsbald erheben sich die Bauern und die Alte wieder: man eilt Lasseur nach; dieser hat nur Zeit, über Hals und Kopf die Treppe hinabzurennen. Unten angekommen, will er über die Mauer hinausspringen, seine Beine versagen ihm aber vor Schrecken den Dienst, seine Strickleiter findet er nicht mehr, er hört die Knechte dicht hinter sich, in einem Momente ist er in ihrer Gewalt. Er sieht eine Thüre offen stehen, es ist eine Holzstallthüre, er hat keine Wahl mehr, eilt hinein und schließt sie so gut als möglich hinter sich zu.

Raum befindet er sich im Holzstalle, so gelangen die Knechte in den Hof. Man sucht ihn in allen Ecken und Winkeln. „Er muß sich im Holzstall verborgen haben,“ sagt eine Stimme, an welcher Lasseur Ursula erkennt.

Die Landleute schlagen an die Thüre, mit wenigen Streichen wird sie erbrochen sein; die Gefahr ist fürchterlich. Lasseur hat nur noch ein Hülfsmittel übrig, er nimmt seine Zuflucht zu demselben. Ohne zu bedenken, welche Gefahren das Losplätzen des Feuerwerkes an einem mit Holz angefüllten Orte nach sich ziehen kann, legt er sein Päckchen in eine Ecke des

Holzstalles, entfernt sich so weit als möglich davon, macht aus Wille, womit er sich versehen, eine Lunte, zündet mit der Laterne, die er glücklicher Weise nicht aus den Händen gelassen hat, dieselbe an, und da das Feuer nur langsam um sich greift, hat er noch Zeit genug, die Thüre aufzumachen und sich aus dem Holzstall zu entfernen, ehe das Haus in Brand steht. Wie die Landleute Lasseur herauskommen sehen, glauben sie, er wolle sich freiwillig ergeben; sie packen ihn am Kragen und schicken sich bereits an, ihn für seine Streiche büßen zu lassen, als mit einem Male ein fürchterlicher Knall ertönt; das ganze Haus wird davon erschüttert, die Holzstallthüre mit Gewalt und Gefrach in alle Weite hinausgeschleudert; die Bauern wälzen sich mit entsetzlichem Geschrei auf dem Boden. Während sie schreien, außer sich umherstürzen und davon fliehen, schaut Lasseur nach allen Fenstern; er erblickt Georgine. „Schnell! vorwärts!“ ruft er ihr zu, „man muß den Augenblick der Bestürzung zu Ihrer Rettung benutzen.“ — „Aber, Lasseur, ich bin im Hemde.“ — „Ei! was schadet es? nehmen Sie Ihre Kleider auf den Arm, Sie können sich unterwegs anziehen.“

Georgine befolgt Lasseurs Rath. Während er auf sie wartet, sieht er mit Staunen einen dicken Rauch aus dem Holzstall aufsteigen und die Flamme hinaus-schlagen.

Der Kammerdiener wundert sich über die Wirkung seiner Frösche, er sieht traurige Folgen voraus, aber das Unglück ist geschehen; es handelt sich jetzt nur

noch darum, es zu seinem Vorthail zu benutzen. Georgine kommt, sie hat in der Eile ein Kleid über sich her geworfen, erstickt aber fast in dem Rauche, der mit jedem Augenblicke zunimmt. „O mein Gott! Lafleur, was ist denn das?“ — „Nichts, Fräulein, als ein Scherz von mir.“ — „Aber dieses Feuer?“ — „Machen Sie sich keine Sorgen! Es ist nur ein Kunstfeuerwerk, in fünf Minuten sieht man keine Spur mehr davon. Lassen Sie uns diese Verwirrung zur Flucht benutzen.“ — „Ich habe den Gartenschlüssel bei mir.“ — „Um so besser, dort bemerkt man uns nicht.“

Die Flüchtigen eilen in den Garten; sie haben ihn bald durchschritten und befinden sich im Freien. Lafleur treibt Georgine an bis zu dem Orte, wo der Wagen steht; das junge Mädchen steigt ein. Lafleur wendet seine Blicke vorher noch auf den Pachtthof zurück: das Haus steht in Flammen; die Dunkelheit der Nacht verleiht diesem Schauspiele noch etwas Entsetzlicheres.

„Poß Teufel!“ denkt Lafleur bei sich selbst, „mein Kunstfeuerwerk ist größer geworden, als ich beabsichtigte. Ach! Fräulein Georgine, Sie kommen Manchen theuer zu stehen!“

In der Furcht, daß die durch den Brand verursachte außerordentliche Helle Georgine auf die Vermuthung des Geschehenen bringen könnte, befahl Lafleur seinem Kameraden, sie im Galopp davon zu führen und bald verlor er den Schauplatz seiner Heldthaten aus den Augen.

Neuntes Kapitel.

Ein Gespräch.

„Nun, Fräulein, da wir in gehöriger Entfernung von dem Pachtthofe sind und ich beruhigter bin, will ich Sie von Allem unterrichten, was für Sie zu wissen nöthig ist.“ — „Ich höre, L'afleur.“ — „Vor allen Dingen führe ich Sie nicht in die Arme des Marquis von Saint-Ange, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde, denn der gnädige Herr ist todt.“ — „Er ist todt!... Saint-Ange ist gestorben!“ — „Ja, Fräulein. Sie bedauern es, das glaube ich; es hat mir auch wehe gethan, und ich bin doch sonst eben nicht feinfühlernd!“ — „Ach! L'afleur, warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?... Wenn ich von Saint-Ange's Tod unterrichtet gewesen wäre, so hätte ich nie eingewilligt, Ihnen...“ — „Mir zu folgen, wahrscheinlich? Eben aus diesem Grunde habe ich es Ihnen nicht gesagt. Ich will Sie an einer Thorheit verhindern. Sehen Sie, Fräulein, Herr von Saint-Ange ist todt, das ist ein Unglück; Sie betrauern ihn, das ist in Ordnung. Sie müssen aber nicht glauben, es sei in der Welt sonst Niemand lebenswürdig als er. Es gibt in unserm Jahrhunderte eine Masse hübscher junger Herren; auch viele, die durch ihren Reichtum verführen und dabei dumm und lächerlich sind; und thörichte Greise, welche allmählig den Verstand verloren, junge Stutzer nachäffen und glauben, man sehe ihre Runzeln nicht, weil sie falsche Waden haben, trifft man im Leben so manche. Wohlan!

Fräulein, ein junges, hübsches, kluges Frauenzimmer regiert diese drei Klassen von Männern nach ihrer Laune. Die ersten nehmen das Herz in Anspruch: für sie findet man mitten in dem Treiben und Getümmel der Gesellschaft einen Augenblick, wo man ein Gefühl empfindet, welches zwar nicht von Dauer, aber wahrhaft ist. Die zweiten dienen als Spielzeug: ihre Albernheit und Einfalt ergötzt Einen, man lacht ihnen, ohne daß sie es gewahr werden, in's Gesicht, und heißt sie, was man will. Ihre Eitelkeit läßt es nicht zu, daß sie glauben, man wolle sie verspotten. Die dritten endlich, deren man sich aus Mitleid erbarmt, verdienen übrigens von ihrer Thorheit geheilt zu werden, auch bezahlen sie für die beiden andern, und sterben gewöhnlich im Elend, wenn sie nicht das Uebermaß und die Ausschweifung verhindert, ihre tolle Lebensweise fortzusetzen.

„Sie sind ein Frauenzimmer, welches im Stande ist, derartige Leute wie die ebenerwähnten am Gängelbände zu führen. Ich habe Sie auf den ersten Blick beurtheilt; ich habe weder einen Grund, Ihnen zu schmeicheln, noch sie zu täuschen, ich bin nicht in Sie verliebt; ich sage Ihnen die Wahrheit und fordere Sie auf, meinen Rathschlägen zu folgen. Es ist nicht nöthig, daß Sie auf einen Pachthof verkümmern, weil der Herr Marquis gestorben ist. Sie sind zum Glänzen geboren und Sie werden es auch. Trocknen Sie Ihre Thränen: man darf die Todten betrauern, aber ihnen nicht das Glück seines Lebens aufopfern.“

„Wahrhaftig, Vaseur, Du predigst sehr gut. Wo hast Du das gelernt?“ — „Ei, Fräulein! mit glücklichen Anlagen bildet man sich im Vorzimmer sowohl als im Salon. Ich bin mit der Gabe der Beredsamkeit geboren und wäre jetzt vielleicht ein berühmter Advokat, wenn mein Vater, das heißt der Gatte meiner Mutter, nicht eines Tages entdeckt hätte, daß sie ihm mit ihrem Zeichenlehrer Hörner aufsetzte. Der theure Mann ließ in seiner Entrüstung seine Frau verhaften. Dieß ging damals noch wegen so kleiner Vergehen; heutzutage sieht man einen Mann, der seine Frau wegen Ehebruch verklagt, wie einen Tollhäusler an. Meine Mutter starb aus Gram, weil sie das Zeichnen nicht mehr lernen durfte; mein Vater ruinirte sich mit leichtsinnigen Mädchen, um den Schimpf zu vergessen, der seinem Haupte angethan worden. Die Courtisanen steckten ihn mit Galanterien an, die ihn ad patres schickten. Ich blieb allein und hülflos zurück, und war zu einer Zeit, wo ich selbst hätte bedient werden sollen, glücklich, daß ich eine Stelle als Diener fand, und das Alles nur, weil meine Frau Mutter auf Fächer zeichnen wollte... O Unbeständigkeit der menschlichen Dinge!... Doch kehren wir zu Ihnen zurück: Sind Sie jetzt beruhigt, daß Sie mir gefolgt sind?“ — „Ich muß wohl; Du hast mir aber...“ — „Ein prachtvolles Hôtel und eine glänzende Equipage versprochen, das soll Ihnen werden.“ — „Und Dein Herr?“ — „Ach! der geht in den Kauf.“ — „Wie?“ — „Er gehört zu der dritten Klasse der Individuen, die wir vorhin besprochen

haben.“ — „Wie! Dein Herr...“ — „Ist alt, häßlich, dumm und lächerlich.“ — „Ich danke Dir für ein solches Geschenk.“ — „Das ist es in der That, beklagen Sie sich nicht darüber! Ein solcher Mann ist ein wahrer Schatz für ein junges Frauenzimmer. Bedenken Sie, daß er reich ist und daß Sie Alles mit ihm anfangen können, was Sie nur wollen; denn ich muß Ihnen gestehen, daß er in Sie verliebt ist, verliebt bis zum Wahnsinn...“ — „Aber, Lafleur, ich werde ihn nie lieben können.“ — „Ei! wer spricht denn von Liebe; ach! ich sehe wohl ein, daß ich Ihnen noch manchen Unterricht geben muß! Wer Teufels hat Ihnen denn weiß gemacht, daß man die Leute lieben müsse, mit welchen man sich seines Vortheils wegen verbindet? Die zwei seltensten Dinge in der Welt sind treue Liebe und uneigennützigie Freundschaft. Ein junger Mann, der eine reiche Erbin heirathet, ein Ausschweifling, der eine Unschuld verführt, die Hinterbliebenen, welche einen alten Verwandten beweinen, die Schüler, welche sich vor dem verneigen, der ihnen die Ruthe gibt, die junge Gattin, welche ihren alten Mann liebkost, sind lauter Leute, die Liebe und Freundschaft heucheln, wovon sie nichts empfinden! Die Welt ist aus Grimassen und Zwang zusammengesetzt, die man Höflichkeit und Anstand nennt. Durch einen unaufhörlichen Austausch von Complimenten und Freundschaftsversicherungen hält sich die Gesellschaft gegenseitig. Der Weise würdigt Alles nach seinem wahren Werthe: er vergleicht die Leute mit jenen Schauspielern, die, nachdem sie eine

Liebeszene auf der Bühne gespielt haben, sich hinter den Couliſſen beohrfeigen! Wir ſpielen in der That Alle Comödie; der einzige Unterſchied iſt, daß wir nie die Entwicklung des Stückes vorausſehen, welche bisweilen in einem Augenblick eintritt, wo wir am wenigſten darauf gefaßt ſind."

"Alſo dürfen wir nie glauben, was man uns ſagt, Lafleur?" — "Doch, Fräulein, denn es gibt Ausnahmen. Wenn Ihre Putzmacherin zu Ihnen ſagt: Ihr Kopfpuz ſei ſchlecht; Ihre Nähterin: Ihr Kleid ſiße nicht recht; Ihre Zofe: Sie hätten einen bleifarbigem Teint; Ihr Arzt: er verſtehe nichts von Ihrer Krankheit; Ihr Liebhaber: er ſei Ihnen untreu, dann dürfen Sie es glauben, denn Sie haben kein Intereſſe dabei, Sie hierin zu täuſchen. Der Eigennuß, Fräulein, iſt der Hauptbeweggrund der menſchlichen Handlungen; es haben dieß Viele vor mir geſagt, ich wiederhole es nur. Der Eigennuß, der ſeinen Einfluß ſowohl im Salon als im Vorzimmer, ſowohl im Paſſe als in der Hütte ausübt, und welcher uns, wenn er nicht durch den Ehrgeiz, eine beinahe eben ſo mächtige, aber weit weniger gefährliche Leidenschaft, in Schranken gehalten, zu vielen Thorheiten verleiten würde, obwohl wir dennoch hinreichend begehen, der Eigennuß... Doch ich laſſe mich von meiner Neigung zum Schwätzen hinreißen, zur Sache. Sie werden der Gegenſtand der unabläßigen Sorgfalt und Zuborkommenheit des Herrn von Lacaille ſein." — "Lacaille?... wie!... jenes Sonderlings. Ich erinnere mich, ihn geſehen zu haben! Ich konnte ihn nicht an-

sehen, ohne zu lachen.“ — „Um so besser, lachen Sie, wenn er mit Ihnen spricht, dann glaubt er, seine Scherze seien daran Schuld. Sie müssen Ihren Namen ändern. Georgine paßt nicht mehr zu der großartigen Rolle, die Sie jetzt spielen werden. Sie heißen von nun an Madame Rosambeau.“ — „Madame? und warum nicht Fräulein? Du weißt wohl, daß ich nicht verheirathet bin, Vasseur.“ — „Ei! denken Sie denn gar nicht an den Anstand. Wahrhaftig, Herr von Saint-Ange hat Sie nicht viel gelehrt! Worin hat er Sie denn in's Teufels Namen unterrichtet?“ — „In der Liebe.“ — „Das ist allerdings eine hübsche Kunst, aber Jedermann versteht sie. Heutzutage weiß ein fünfzehnjähriges Mädchen eben so gut, was Liebe ist, als eine dreißigjährige Frau; dieses Talent ist so allgemein geworden, daß man keinen Nutzen mehr daraus ziehen kann. Ich glaube übrigens durchaus nicht, daß Sie Lust haben, den Herrn von Lacaille zu lieben.“ — „O nein!“ — „Er soll Sie lieben. Sie heißen also Frau von Rosambeau, ein recht hübscher Namen, der seine Wirkung im Marais nicht verfehlen wird. Sie sind Wittwe und mit Herrn von Lacaille verwandt.“ — „Wozu das Alles?“ — „Herr von Lacaille will Sie in Gesellschaft führen, nicht als seine Maitresse, das wäre unschicklich, sondern als seine Unverwandte; man wird sich allerdings mancherlei denken, aber das ist gleichgültig, der Anstand ist beobachtet, und das ist die Hauptsache; bedenken Sie überdies, daß man Frauenzimmer, welche wie Sie ihren Reichthum ihren Reizen verdanken,

im gemeinen Leben unterhaltene Dirnen nennt, während ich unter dem Titel einer Verwandten des Herrn von Lacaille eine rechtschaffene Person aus Ihnen mache." — „Bin ich darum weniger Georgine?" — „Nein, für sich selbst sind Sie die nämliche, aber, wie gesagt, man muß das Decorum beobachten!" — „Und Lacaille, der alte Narr, weiß auch, wer ich bin." — „Ja, aber man kann nicht wissen, vielleicht kommt ihm der Einfall, Sie zu heirathen!" — „Mich zu heirathen. Ach großer Gott, das wäre mir sehr leid!" — „Leid! Sie kennen die Welt noch nicht! Wie viele Frauenzimmer an Ihrer Stelle würden sich sehr glücklich schätzen, einen alten Mann zu finden, der Ihnen nebst einem großen Vermögen den Titel als Gemahlin antrüge, womit Sie alle Ihre vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Thorheiten bedecken könnten. Aber nein! jene vom Vergnügen abgestumpften Weiber, von deren tollen Streichen schon die ganze Hauptstadt gesprochen hat, finden nur solche empfindsame Männer, welche sich überglücklich fühlen, in den Besitz einer Schönheit zu gelangen, deren Gunst schon vierundzwanzig Andere genossen haben, und Reize zu erobern, die unter der Hand schmelzen, welche sie betastet, während dagegen rechtschaffene Mädchen seufzend harren müssen, bis sich ein Mann für sie zeigt, welcher Art er dann auch sei; oft sehen sie ihren Frühling und ihren Sommer verstreichen, ohne daß sie von ihrem Jungfrauenstande erlöst wurden. Arme Mädchen! was nützt euch Schamhaftigkeit und Tugend, da solche, welche diese Eigen-

1. / 2. / 3. / 4. / 5. / 6. / 7. / 8. / 9. / 10. / 11. / 12. / 13. / 14. / 15. / 16. / 17. / 18. / 19. / 20. / 21. / 22. / 23. / 24. / 25. / 26. / 27. / 28. / 29. / 30. / 31. / 32. / 33. / 34. / 35. / 36. / 37. / 38. / 39. / 40. / 41. / 42. / 43. / 44. / 45. / 46. / 47. / 48. / 49. / 50. / 51. / 52. / 53. / 54. / 55. / 56. / 57. / 58. / 59. / 60. / 61. / 62. / 63. / 64. / 65. / 66. / 67. / 68. / 69. / 70. / 71. / 72. / 73. / 74. / 75. / 76. / 77. / 78. / 79. / 80. / 81. / 82. / 83. / 84. / 85. / 86. / 87. / 88. / 89. / 90. / 91. / 92. / 93. / 94. / 95. / 96. / 97. / 98. / 99. / 100.

schaften nicht besitzen, vor euch Männer bekommen! Allein, kurz gefaßt, Fräulein Georgine, ich weiß nicht, ob mein Herr Sie heirathen will, Sie mögen thun, was Ihnen gefällt, ich habe Sie über das, was Sie erfahren mußten, in's Klare gesetzt, das Weitere bleibt Ihnen überlassen." — „Ja, mein lieber Lasseur; da Du nun aber mit Deinen Lehren zu Ende bist, will ich Dich auch von einem höchst wichtigen Umstande unterrichten, worüber ich mich bei Dir Rath's erholen muß." — „Reden Sie, Fräulein, ich höre." — „Ich fürchte, das möchte Deine Pläne einigermaßen vereiteln." — „Nicht möglich!" — „Wahrhaftig, ich wage es nicht, mich auszusprechen." — „Seien Sie doch nicht ängstlich." — „Ich weiß nicht, wie ich mit meinem Geständniß herausrücken soll." — „Vorwärts, seien Sie doch nicht so kindisch." — „Im Gegentheil, Lasseur." — „Wie! im Gegentheil?" — „Ich fühle mich Mutter." — „Was Teufels! Sie wären schwanger?" — „Ach mein Gott, ja!" — „Und das wagen Sie mir nicht zu sagen? Das ist ja eine Kleinigkeit; solche Dinge geschehen alle Tage, das darf Sie nicht betrüben!" — „Ach, Lasseur, Du flößt mir Muth ein." — „Ich gestehe jedoch, daß dieser Umstand einige Vorsicht in unserem künftigen Betragen erfordert. Vor allen Dingen darf es Herr von Lacaille nicht wissen. Die Ausschweiflinge zählen die Jahre einer Frau nach der Zahl der Kinder, welche sie geboren hat, doppelt, und wenn sie sich die Vaterschaft nicht zuschreiben können, macht es ihre Liebe erkalten. Wäre Ihr Kind einige Monate jünger, so

würden wir es Herrn von Lacaille in Anrechnung bringen und dieser es stolz und dankbar auf sich nehmen; wir können aber nicht mehr daran denken, es ist also besser, man hält ihm die Sache geheim." — „Wie machen wir das?" — „Es gibt nichts Leichteres! Herr von Lacaille läßt sich so einfältig hintergehen, daß man ihm Alles weiß machen kann. Sie gehen einige Zeit auf's Land, schüßen dann eine Krankheit oder sonst etwas vor." — „Was fange ich aber mit dem Kinde an?" — „Ach, mein Gott, was Sie wollen; ich habe in meinem Leben viele Kinder machen helfen, habe sogar selbst einige gemacht, mich aber nie darum bekümmert, was aus ihnen geworden ist. Seien Sie übrigens beruhigt. Paris ist eine sehr bequeme Stadt; da die unverheiratheten Frauenzimmer daselbst häufig Kinder bekommen, so hat man ein Hospitium zur Ausnahme dieser Früchte der Verirrung eines empfindsamen Herzens begründet, und in Paris sind die Frauen sehr empfindsam, deshalb gibt es auch so viele Findelkinder. Hier halten wir aber so eben vor dem für Sie bestimmten Hôtel; bedenken Sie, daß Sie jetzt nicht mehr Georgine, sondern Frau von Rosambeau sind."

Zehntes Kapitel.

Armer Karl!

Während Georgine, Lafleurs Rathschlägen überlassen, abermals den Pacht Hof und ihre Wohlthäterin

flieht, um sich rückhaltlos ihrem Gange nach Vergnügen hinzugeben, wollen wir sehen, was der arme Karl, der seltene Liebhaber einer Frau, wie es so viele gibt, macht!

Da er sich von Gensdarmen verfolgt glaubte, setzte er seinen Weg mehrere Tage unaufhaltsam fort, endlich quartierte er sich in einem Dorfe in das Haus eines Landmannes ein. Die malerische Lage der Hütte gefiel ihm, und er beschloß, in diesem Orte zu verweilen, bis er sich wieder ohne Gefahr zu seiner armen Georgine zurückbegeben konnte.

Karl langweilte sich in der Einsamkeit nicht, denn ein Liebhaber ist eigentlich nie allein; das Bild des geliebten Gegenstandes begleitet ihn überall. Nie ist ihm die Zeit, sich seinen Betrachtungen hinzugeben, zu lange; immer füllt er sie mit verliebten reizenden Träumen aus; er sucht die dichtesten Wälder, die einsamsten Spaziergänge auf; je entfernter er von gleichgültigen Wesen ist, je näher glaubt er sich bei seiner Geliebten. Bisweilen wünscht man zwar auch sein Herz in den Busen einer verschwiegenen Vertrauten auszuleeren. Baptist war der Vertraute seines Herrn. Allerdings lag dem kleinen Jockey, der nicht verliebt war, wenig daran, jeden Tag von Fräulein Georgine sprechen zu hören, allein man muß mit Verliebten, Schriftstellern, Invaliden und alten Kofetten — Geduld haben.

Karl war ein Narr, sich einer Leidenschaft für ein Weib, welches seiner Liebe nicht würdig schien und die ihm bis dahin nur Kummer verursacht hatte, hin-

zugeben. Aber Karl war erst zwanzig Jahre alt und ganz unerfahren. Georgine war seine erste Liebe, und ein glühendes Herz und eine lebhafteste Einbildungskraft verrücken einen jungen Kopf leicht.

Eine unerwartete Person erweckte Karl aus seinen verliebten Träumereien. Eines Tages sah er, als er im Walde spazieren ging, einen Mann einherreiten; dieser Mann näherte sich: es war Dumont, der vertraute Diener seiner Eltern.

„Wie! Du bist es, Dumont?“ — „Ja, gnädiger Herr.“ — „Welcher Zufall führt Dich her! Wie konntest Du wissen, daß ich mich hier befinde?“ — „Meiner Treu, gnädiger Herr, Ihre Frau Mutter hat mir den Auftrag gegeben, Sie hier aufzusuchen.“ — „Meine Mutter? Wie konnte denn sie wissen?“ ... — „Das ist mir unbekannt, gnädiger Herr; ich soll Ihnen jedoch dieses Schreiben von der Frau Marquisin überreichen.“ — „Einen Brief? gib ihn schnell her, Dumont.“

Karl nimmt den Brief hastig. Dumont wünscht sich heimlich Glück, daß er die Fragen seines jungen Herrn so geschickt zu beantworten gewußt hat. Man weiß, daß Dumont Karl auf der Spur nachfolgte; da er aber in seinen Jahren nicht mehr so flink war, als der, den er bespionirte, so hatte er das Duell nicht verhindern können, weil er es erst den Tag nach Saint-Ange's Tode erfuhr; übrigens hatte er Frau von Merville eine getreue Schilderung von Karls Handlungen abgelegt und dieser Bericht war nicht günstig für Georginen ausgefallen.

Karl war über den Inhalt des Briefes von seiner Mutter im höchsten Grade erstaunt; er erfaß aus demselben, daß ihr Georginens Betragen bekannt war. Frau von Merville warf indeß ihrem Sohne nichts vor, als daß er sein Leben und das Glück seiner Eltern eines Frauenzimmers wegen, welches seiner Liebe nicht würdig sei, auf's Spiel gesetzt habe. Sie hoffte, daß er, von seiner thörichten Leidenschaft genesen, in den Schooß seiner Familie zurückkehren werde, welche eine tugendhafte, hübsche, sanfte, gutmüthige, durchaus nicht eitle Gemahlin für ihn wisse, deren lebenswürdige Eigenschaften das Bild des Frauenzimmers, welches er bisher geliebt, bald aus seiner Seele verwischen würden.

Nachdem Karl den Brief durchlesen hat, wendet er sich barsch an Dumont: „Wißt Ihr, wer meine Mutter von den Details, welche dieser Brief enthält, hat unterrichten können?“ Dumont erröthet und verräth seine Verwirrung; Zorn und Wuth drücken sich auf dem Gesichte seines jungen Gebieters aus. Dumont sieht ein, daß ihm die Klugheit Schweigen auferlegt, und stammelt daher nur ein: „Nein, gnädiger Herr.“ — „Genug, Ihr könnt wieder gehen.“ — „Will mir der gnädige Herr keine Antwort für meine liebe Herrschaft mitgeben?“ — „Nein.“ — „Was soll ich denn sagen?“ — „Was Ihr wollt.“ — „Aber, gnädiger Herr...“ — „Laßt mich in Ruhe.“

Dumont entfernt sich traurig; doch trotz dem, daß er ermüdet vom Herwege, will er wieder zu Pferde steigen, als Karl, das rauhe Wesen bereuend, mit

welchem er den alten treuen Diener behandelt hat, sich anders besinnt, ihm nachläuft und ihn zurückhält.

„Du bist ermüdet, Dumont; warum willst Du so schnell wieder fortgehen? ruhe einige Tage hier im Dorfe aus.“ — „Der gnädige Herr sind sehr gütig, aber Frau von Merville ist zu sehr auf den Erfolg meiner Reise gespannt; sie war der Meinung, mich nicht allein zurückkehren zu sehen!“ — „Du kannst ihr sagen, ich folge Dir auf der Ferse und werde in wenigen Tagen im Schlosse anlangen.“ — „Wie? wirklich, gnädiger Herr; diese gute Nachricht läßt mich meine Müdigkeit vergessen, ich eile, sie der gnädigen Frau zu überbringen.“ — „Gut, Dumont.“ — „Ach! die Frau Mutter hat Sie so gerne! sie wird sich außerordentlich freuen, Sie wieder zu sehen. Sie sprach immer von Ihnen mit mir. Wenn er nur, sagte sie oft, dieses Mädchen vergift...“ — „Geh, Dumont.“ — „Ja, gnädiger Herr, ich gehe.“

Dumont steigt auf's Pferd und trabt davon. Karl bleibt, unschlüssig, was er thun soll, allein zurück. Er hat den Brief in der Hand und überliest ihn noch einmal. Er ist der Ansicht, daß seine Mutter Georginens Unrecht übertreibe; man hat Frau von Merville getäuscht und Georgine verläumdete. Sie hat allerdings Fehler begangen, aber sie bereut dieselben, sie ist wieder auf den Pfad der Tugend zurückgekehrt und wird ihn sicher nicht mehr verlassen.

Die Stelle in dem Briefe, worin gesagt ist, man wisse eine reizende Gemahlin für ihn, hindert Karl besonders, in das Schloß zurückzukehren. Der immer

noch wahnsinnig in Georgine verliebte junge Mann findet es höchst ungeeignet, daß man sich anmaßt, über ihn zu verfügen. In Folge dessen faßt er den Entschluß, in den Pachtthof zurückzukehren. Wahrscheinlich denkt man nicht mehr daran, ihn zu verhaften; er will Georgine wiedersehen, beurtheilen, ob sie sich wahrhaft gebessert, und dann, o mein Gott! dann komme, was wolle; ein Verliebter denkt nie so weit.

Baptist schickt sich, als er es erfährt, mit Freuden an, einen Ort zu verlassen, wo er sich langweilt, weil er nicht verliebt ist. Karl bezahlt die Landleute, welche ihm eine Zufluchtsstätte eingeräumt haben, großmüthig, und schlägt in Begleitung seines Jockeys den Weg nach dem Pachtthofe ein.

Die Reisenden kamen, nachdem sie ihre Pferde den ganzen Tag zum Galopp angetrieben hatten, mit sinkender Nacht in Bondy an. Von dort war es nicht mehr weit bis zum Pachtthofe. Es war gegen das Ende des Herbstes und düsteres, kaltes Wetter; der strömende Regen hatte beide junge Leute bis auf die Haut durchnäßt. Der arme Baptist zitterte vor Frost auf seinem Pferde, er hatte keinen trockenen Faden auf dem Leibe, aber Karl hatte nirgends Halt machen wollen, so sehr drängte es ihn, das Ziel seines Weges zu erreichen. Er bemühte sich, Baptists Muth zu erwecken. „Komm, noch eine kleine Weile, dann kannst Du Dich im Pachtthofe erwärmen.“ — „Mein Gott, gnädiger Herr, Sie sind auch nicht besser dran als ich; der verfluchte Regen, der, während er heruntergießt, gefriert, muß Sie auch erstar-

ren machen!" — „Nicht, Baptist? O ich denke gar nicht daran." — „Sie sind glücklich, gnädiger Herr! Ach! ich vergaß, daß Sie verliebt sind, wodurch man vor der Kälte geschützt ist!" — „Du scherzest, Baptist." — „Nein, gnädiger Herr, denn ich bin wahrhaftig nicht zum Spassen aufgelegt."

Unter diesen Gesprächen kamen die Reisenden in die Ebene, wo der Pachtthof liegt, aber die Nacht ist stockfinster und es regnet in Einem fort.

„Siehst Du irgendwo Licht, Baptist?" — „Ach mein Gott! nein, gnädiger Herr, ich sehe gar nichts." — „Das ist sonderbar, wir müssen uns doch ganz in der Nähe des Pachthofes befinden." — „Wir haben uns vielleicht verirrt, gnädiger Herr." — „O nein, gewiß nicht. Das fehlte noch, um unser Ende herbeizuführen! Trotz der Dunkelheit erkenne ich diese Gegend und diesen Baumstamm; der Pachtthof muß gerade vor uns stehen. Komm also!"

Sie rückten immer vor, sahen aber weder das Haus, noch ein Licht. „Das ist sonderbar!" ruft Karl aus. — „Das ist widerwärtig," brummt Baptist ärgerlich.

Karl tastet umher und fühlt die Trümmer einer Mauer. „Spürst Du etwas, Baptist?" — „Nichts, gnädiger Herr, als den Regen, der mich bis auf die Knochen badet." — „Wir stehen vor den Trümmern eines Hauses." — „Glauben Sie, gnädiger Herr?..." — „Komm, folge mir."

Karl reitet an der Mauer hin; in einer Weile befinden sie sich mitten unter Schutt. Steinhaufen hemmen

den Pferden den Durchweg; sie können nicht mehr reiten: Alles deutet darauf hin, daß die Reste eines Hauses sind. Ein fürchterlicher Gedanke steigt in Karls Seele auf; mit Entsetzen betrachtet er die Ruinen, wovon sie umgeben sind. „Hier,“ ruft er aus, „stand Johannis Pachtthof, hier habe ich Georgine zurückgelassen, o mein Gott, ist sie das Opfer dieses unseligen Verhängnisses geworden?“ — „Wie, gnädiger Herr, Sie sind der Meinung, daß wir uns in dem Pachtthofe befinden?“ — „Ja, Baptist, wir stehen auf seinen Trümmern.“ — „Ach Gott, gnädiger Herr, was ist denn während unserer Abreise geschehen?“ — „Ich weiß es nicht! ich begreife nicht, was dieses Ereigniß herbeigeführt haben mag! Ich wage nicht einen Gedanken zu fassen! Alles ist mir schrecklich! Ach, Georgine! und Du, gute Therese, was ist aus euch geworden? Ich bin vernichtet, Baptist!“ — „Und ich starr, gnädiger Herr!“

Ganz seinen finstern Gedanken hingegeben, blieb Karl regungslos mitten unter den Ruinen; bald wünschte er das Geschehene zu erfahren, bald fürchtete er sich davor; weder die Kälte, noch die Ermüdung, noch der in Strömen herabfließende Regen vermochten ihn aus seinen schwermüthigen Betrachtungen zu erwecken. Baptist seufzt, wagt nichts zu sagen und blickt seinen Herrn an, dessen Zustand ihn schmerzt. Der arme Junge findet es übrigens höchst unangenehm, bei einem so schrecklichen Wetter die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen. Die Reste der Mauer, die sie umgeben, schützen sie nicht vor der

Masse; ihre Lage fängt an, allzu peinlich zu werden; Baptist faßt einen Entschluß.

„Gnädiger Herr, haben Sie die Absicht, hier zu bleiben?“ — „Wo sollen wir denn jetzt hingehen, mein armer Baptist?“ — „Meiner Treu, gnädiger Herr, wohin Sie wollen, es wird überall besser sein wie hier. Wir können die Nacht nicht auf diesem Schutt zubringen; was würde Sie dieses auch nützen, mein lieber Herr; hier können Sie nicht erfahren, was aus Fräulein Georgine geworden ist. Warum geben Sie sich dem Schmerze hin? wir haben ja keinen Beweis, daß sie bei diesem Unglück umgekommen ist, vielleicht kann man uns in dem nächsten Orte Auskunft über sie geben.“ — „Du hast recht, mein Freund, Du machst mir wieder Hoffnung. Laß uns diesen Ort, der einst der Zeuge meines Glückes war und jetzt nur noch das Bild der Zerstörung darbietet, verlassen.“

Baptist läßt sich nicht lange bitten, aus der Nähe der Ruinen sich zu entfernen: er gibt seinem Pferde die Sporen, trabt vor seinem Herrn her und führt ihn in's Freie. Wie soll er aber mitten in der Nacht ein Obdach finden! Der Himmel erbarmt sich ihrer und leitet sie einem Lichte zu. Baptist bebt vor Freude, als er es erblickt; er theilt Karl die glückliche Entdeckung mit. Man treibt die Pferde stärker an, welche nur noch so viel Kraft haben, sich bis zu einer kleinen Hütte zu schleppen, wovon das Licht ausging, welches ihnen als Leitstern gedient hatte. Man klopft an die Thüre der Hütte.

„Wer ist da?“ fragt eine heisere, zitternde Stimme. — „Macht um Gotteswillen auf,“ entgegnet Karl, „Ihr rettet zwei Reisenden, welche euch dankbar sein werden, das Leben.“

Raum hat er zu sprechen aufgehört, so macht man ein Fenster auf; ein Weib erscheint an demselben und ruft: „Ich glaube diese Stimme zu erkennen!“ — „Großer Gott!“ sagt Karl, „das ist Ursula!“ — „Ei, der Herr Karl! warten Sie, warten Sie, ich will Ihnen aufmachen.“

Ursula kommt herunter, Baptist ist selig, ein Obdach gefunden zu haben; Karl fühlt eine heftige Aufregung; er wird erfahren, was aus Georginen geworden ist, sie vielleicht sehen. Endlich zeigt sich Ursula: sie küßt Karl und führt den jungen Mann, während Baptist die Pferde unter einen Schoppen bindet, in die Hütte. „Kommen Sie,“ sagt sie, „treten Sie zu meiner armen Gebieterin ein. Ach! ich hatte meine Hoffnung nur noch auf Sie gegründet! ich war übrigens fest überzeugt, daß Sie wiederkommen würden.“

Ursula's Worte ließen Karl einen Theil seines Unglücks ahnen: er folgt der Alten zitternd, sie treten in eine kleine Stube ein, wo Therese, neben einem kaum geheizten Ofen sitzend, mit Spinnen beschäftigt ist. Sie steht auf, eilt Karl entgegen und schließt ihn weinend an ihr Herz. Der junge Mann wirft unruhige Blicke um sich, späht aber vergebens nach Georginen. „Ach!“ sagt die Pächterin, welche seine Gedanken erräth, „sie hat mich abermals verlassen!“

Karl ist niedergeschmettert, die Kraft fehlt ihm, weiter zu fragen. „Hören Sie,“ spricht Ursula, „das Frauenzimmer ist es nicht werth, daß man sich ihretwegen so viel Kummer macht wie Sie. Wenn Sie sie stets so richtig beurtheilt hätten wie ich, so hätten Sie sich nicht zwei Mal dran kriegen lassen. Das Trostloseste an der Sache ist die Einäscherung des Nachthofes, denn diese verdanken wir ebenfalls Mamsell Georginen; sie scheint zum Unglück ihrer ganzen Umgebung geboren zu sein!“

Ursula erzählt nun Karl Alles, was sich seit seiner Abwesenheit zugetragen hat. Wir wissen, daß Lafleur, als er mit unserer Heldin in den Wagen stieg, das Umsichgreifen des Feuers bemerkte und beim Anblick der schrecklichen Folgen seiner Unbesonnenheit so schnell als möglich davon eilen ließ.

Sein Kunstfeuerwerk war in der That an dem ganzen Unglück Schuld: die Lunte, welche die Raketten anzünden sollte, hatte auf ihrem Wege das dürre Holz im Holzstall in Brand gesteckt und bald schlugen die Flammen lichterloh empor. Die Knechte, welche der Knall des Losplatzens mit Entsetzen erfüllt hatte, flohen, ohne den Brand zu gewahren, der alle Theile des Gebäudes ergriff, angstvoll davon, weil sie glaubten, der Teufel jage hinter ihnen her. Vergebens bemühte sich Ursula, sie zurückzuhalten, indem sie ihnen zurief, sie möchten ihrer armen Gebieterin beistehen: die Explosion, welche sie für übernatürlich hielten, hatte die Landleute zu sehr erschreckt, als daß sie Ursula's Stimme Gehör gegeben hätten. Die

arme Magd kehrte allein zu ihrer Frau zurück und half dieser sich aus ihrer Stube zu retten, welche bereits zu brennen anfing. Die beiden Weiber schriegen nach Hülfe und rannten auf dem Felde umher; wo soll man diese aber an einem einsam stehenden Orte finden! Ihr Geschrei war vergeblich; dem Feuer konnte kein Einhalt mehr gethan werden.

Als die unglückliche Therese sah, daß sie vergebens die Vorsehung anrief, setzte sie sich gegenüber von dem Pachtthof an den Fuß eines Baumes nieder, schaute hier den Verheerungen des Brandes zu und sah in kurzer Zeit, ohne es im Mindesten verhindern zu können, ihr Asyl, wo sie einen Theil ihres Lebens zugebracht und die Ruhe ihres Alters zu genießen gehofft hatte, dessen Verlust sie an den Bettelstab brachte, in Asche zusammensinken.

Die Erntezeit war vorüber, alle Speicher des Pachthofes mit Korn angefüllt, Theresens ganzes Vermögen wurde ein Raub der Flammen. Es blieb ihr nichts als die Erinnerung ihrer Wohlthaten, ein trauriger Trost in der Dürftigkeit! denn man darf nie auf die Erkenntlichkeit derer rechnen, denen man Gutes gethan hat.

Die Einwohner von Bondy waren übrigens menschlich; als sie das der Pächterin zugestoßene Unglück erfuhren, feuerten sie in aller Eile zusammen, um ihr ein Obdach und Nahrungsmittel anbieten zu können. Die Landleute fanden mit Anbruch des Tages Therese neben Ursula sitzend, wie sie mit düsterem Auge nach den Trümmern ihrer Wohnung schaute.

Die Pächterin nahm die Liebesgaben der Landleute ohne Erröthen hin, sie wunderte sich nicht über ihr Mitleid; sie hätte es an ihrer Stelle auch gethan.

Ursula wollte ihre arme Herrin nicht verlassen und arbeitete ohne Unterlaß zu ihrer Unterstützung. Für Ursula war die Dankbarkeit ein Vergnügen.

Karl hört die Erzählung der guten Alten an, ohne sie zu unterbrechen; er fühlt sich niedergedrückt und sieht mit einem Mal alle Täuschungen seines Herzens schwinden. Bald erwacht er jedoch wieder aus diesem Zustande des Stumpfsinnes; Eifersucht, Haß und Wuth entflammen ihn. Er schwört, sich an der Ungetreuen zu rächen, sie überall zu verfolgen, ihr ihr schändliches Betragen vorzuwerfen und sie dann auf ewig zu verlassen; sie soll aber wissen, daß er sie in gleichem Grade haßt und verachtet, als er sie vorher geliebt hat.

Der arme junge Mann war nicht im Stande, diese wiederholten Stöße auszuhalten; die erlittenen Anstrengungen, die mitten im Sturme zugebrachte Nacht hatten sein Blut entzündet. Am nämlichen Tage seiner Ankunft in Theresens Hütte wurde Karl von einem hitzigen Fieber ergriffen und genöthigt, sich zu Bette zu legen, wo eine sowohl durch körperliche als geistige Schmerzen herbeigeführte schwere Krankheit sein Leben in Gefahr brachte.

Er versiel in das heftigste Delirium. Therese und Ursula pflegten den Kranken auf's Zärtlichste. Baptist eilte in's Dorf, um einen Arzt zu holen.

Unglücklicher Weise erkundigte sich der junge Jofey,

der nicht wußte, an wen er sich wenden sollte, und doch seinem Herrn gerne schnelle Hülfe verschafft hätte, bei einem Barbier nach der Wohnung eines Aesculaps. Der Barbier war auch Arzt, er glaubte es wenigstens, und er war geschickt genug, im Dorfe eine Wunde zu verbinden, eine Aderlässe zu ertheilen, einen Thee zu verordnen, einen Zahn auszureißen, Pillen zusammenzukneten und seinen Kranken so gut als ein Anderer unter die Erde zu schaffen.

Der von seinem Verdienste überzeugte Barbier hütete sich wohl, dem Jofey zu sagen, wo der Ortsarzt wohnte; er macht dem kleinen guten Manne weiß, er besorge alle Kranken im Umkreise, dann greift er hastig nach seinen Lanzetten, seinen Rasirmessern, seinen Zahnmeißeln und Pillen (welche alle Krankheiten heilen), steckt sie zu sich und folgt Baptist mit der Versicherung, daß sich der Zustand seines Herrn bald ändern werde.

Man langt an der Hütte an. Der Doctor untersucht Karl und erklärt, daß er zu vollblütig sei; daß die Heftigkeit des Fiebers von der Beklemmung der Organe herrühre; daß die mit dem Gehirne correspondirenden Fibern so sehr angespannt seien, daß leicht die Hirnschale des Kranken zerplätzen könnte; daß er verrückt und wahnsinnig werden und einen Blutsturz bekommen könnte, wenn man nicht sogleich einschreite, und zu diesem Ende müsse man dem Kranken sechszig Blutegel zwischen dem Schenkel und dem Rücken ansetzen.

Es muß hier erwähnt werden, daß der Barbier

zu Karls Unglück auf seiner letzten Reise nach Paris einen bedeutenden Einkauf von Blutegehn gemacht hatte, die er mit Vortheil in seinem Orte los zu werden glaubte. Aber trotz seiner Verordnungen, Anpreisungen und Redekünste hatten die Landleute einen solchen Abscheu vor den kleinen Thieren, daß sie sich nicht überwinden konnten, ein einziges zu kaufen. Dieser Ursache muß man also den Eifer zuschreiben, womit der Barbier seine Waare an das Hintertheil des ersten fremden Kranken anzubringen suchte, den ihm die Vorsehung zuschickte.

Diesem geistreichen Mittel verdankte es Karl, daß er sich bald nicht mehr rühren konnte. Das Delirium hatte allerdings nachgelassen, und unser Arzt brüstete sich daher auch mit seiner Wissenschaft. „Aber,“ sagte Ursula zu dem Barbier, „man hört den jungen Mann ja gar nicht mehr athmen.“ — „Ei! was schadet das, wenn sein Athem nur leicht und rein ist.“ — „Er ist ganz kraftlos, Herr Doctor.“ — „Desto besser! das Fieber hat aufgehört.“ — „Er kann kaum mehr sprechen!... seine Stimme ist todesschwach.“ — „Gut! das sind Beweise, daß seine Organe nicht mehr aufgereggt sind.“ — „Aber seine Augen sind erloschen!“ — „Bravo! sie sind nicht mehr vom Wahnsinn belebt.“ — „Mit alle dem scheint er mir übel daran zu sein.“ — „Wie es unter diesen Umständen sein soll.“ — „Er sieht aus, als ob er nur noch zwei Tage zu leben hätte.“ — „Ich stehe Ihnen zwar nicht dafür, daß er die Krankheit durchmacht, aber er stirbt sicher vollständig geheilt.“ — „Das ist ein schö-

ner Trost! Da wäre es eben so gut, als würde er krank leben!..." — „Krank leben!... gute Frau, was redet Ihr da!... was würde aus meinem Rufe werden!... aber beruhigt Euch, der junge Mann ist noch nicht todt, und wir setzen ihm heute Abend wieder drei Duzend Blutegel an den Unterleib; wenn diese nicht wirken, machen wir Gebrauch von den Schröpfköpfen, das ist ein neues, sehr häufig angewendetes Mittel. Ich weiß nicht, von welchem Lande die Erfindung ausgeht, man muß aber zugeben, daß es ein sehr schöner Gedanke ist!... Vierzig Lanzetenspißen dringen mit einem Male zugleich in's Fleisch ein und zeichnen den Körper auf tausenderlei verschiedene Arten! Man ist tattowirt wie ein kannibalischer Fürst!" — „Ach, mein Gott! vierzig Wunden auf ein Mal!..." — „Es thut nicht wehe. Ich habe übrigens das nöthige Instrument mit allen Rasirmesser-Stücken, die ich mir habe verschaffen können, selbst zusammengesetzt, und es wäre mir lieb, wenn ich an meinem Kranken eine Probe damit machen könnte."

Während Karl sterbend in einer Hütte lag, gab sich seine Familie der Freude hin. Dumont hatte, in's Schloß zurückgekehrt, Frau von Merville die Versicherung gegeben, daß ihr Sohn in wenig Tagen zurückkehren werde und ihr Brief die gewünschte Wirkung gethan habe.

„Wie glücklich werde ich mich fühlen!" rief Frau von Merville aus; „mein Sohn bleibt dann bei mir. Liebe Alexandrine, Du sollst meinen Karl sehen und zugestehen, daß er es verdient, geliebt zu werden."

Fräulein Alexandrine lächelte, weil man ihr gesagt hatte, Karl sei ein hübscher Junge und im sechszehnten Jahre hängt man an solchen Kleinigkeiten.

Dieses junge Frauenzimmer war die künftige Gattin, von welcher Frau von Merville in dem Briefe an ihren Sohn gesprochen hatte. Alexandrine war die Tochter des Nachbarn, bei dem Herr von Merville einen großen Theil seiner Zeit zubrachte.

Herr von Saint-Ursain war ein guter Mann; er hatte, was vielen Leuten abgeht, die Gefälligkeit, geduldig Dinge anzuhören, die man ihm schon oft erzählt hatte und die ihn durchaus nicht ansprachen. Herr von Merville hielt häufig, nach seiner Manier, die Dinge anzusehen, lange Reden über die Schwierigkeit, ein zweites Ich zu finden. Der Nachbar hörte ruhig das Gespräch des Marquis an, und dieser konnte daher die Gesellschaft des Herrn von Saint-Ursain nicht mehr entbehren.

Aber Fräulein Alexandrine, welche Herrn von Merville's Erzählungen nicht erbauten, langweilte sich in dem großen Schlosse ihres Vaters. Mit sechszehn Jahren fast den ganzen Tag allein sein, ist sehr traurig; zum Glück für das junge Mädchen bat Frau von Merville, welche Alexandrinens liebenswürdige Eigenschaften entdeckte, den Vater derselben, ihr seine Tochter auf einige Zeit zu überlassen. Bald verband die aufrichtigste Freundschaft zwei Herzen, welche für gegenseitige Neigung geschaffen waren.

Alexandrine besaß alle Reize, die gefallen machen konnten, und vereinigte mit den Gaben der Natur die

Vorzüge des Herzens. Karl hätte bei so viel Schönheit und Liebenswürdigkeit nicht gefühllos bleiben können: reizende Augen, deren Glanz durch rabenschwarze Wimpern gemildert wurde, ein anmuthiger Mund, dunkelblonde Haare, welche in natürlichen Locken über ihre majestätische Stirne herabfielen, eine feine Taille und entzückende Formen machten Alexandrins Bildniß aus, welche Frau von Merville mit Wonne ihre Tochter genannt hätte.

Allein unser junger Verlieber dachte in diesem Augenblick an keine Heirath; blaß und regungslos lag er einem Gespenste gleich. Der getreue Baptift, welcher an dem Bette seines Herrn saß, bemerkte schweigend die fürchterliche Veränderung, die seit einigen Tagen in Karls Zügen vorgegangen war. „O verfluchter Bartkräzer!“ rief der kleine Jokey zuweilen aus, „Du hast mit Deinen vermaledeiten Blutegeln meinen Herrn in diesen Zustand gebracht! ... Nimm Dich aber in Acht! ... wenn Herr Karl stirbt, schlag' ich Dich todt.“

In diesem Augenblick tritt der Barbier in das Zimmer des Kranken. Er nähert sich dem Bette. „Wie geht es Eurem Herrn?“ — „Schlecht!...“ — „Laßt mich einmal nachsehen... In der That, der Puls ist aufgeregt, die Gesichtsfarbe glühend... er ist zu vollsäftig! Das Blut erzeugt sich zu schnell... wir wollen Schröpfköpfe setzen, dann wird es besser werden.“

Baptift, der nicht weiß, was Schröpfköpfe sind, läßt es geschehen. Als er aber den Barbier ein

langes, mit spizigen Klingen versehenes Werkzeug aus der Tasche ziehen sieht, und dieser sich anschickt, dasselbe in den Körper des Kranken einzubohren, geräth der kleine Jockey in Wuth und stürzt sich zwischen seinen Herrn und den Barbier.

„Ich brauche Eure Hülfe nicht, junger Mann,“ sagte der Barbier, der sich über Baptists Absicht täuschte, ruhig. — „Meine Hülfe!... Weit entfernt, Ihnen zu helfen, verbiete ich Ihnen sogar, meinen Herrn mit dieser Höllemaschine zu berühren.“ — „Ihr mir verbieten, Ihr?... Kleiner Einsaltspinsel!“ — „Ja, ich; Sie wollen meinen Herrn umbringen!“ — „Dummkopf, ich will ihn heilen, und deshalb schröpfen.“ — „Sie dürfen ihn nicht schröpfen.“ — „Freilich schröpfe ich ihn!“

Der Barbier beharrt darauf, Baptist weicht nicht von dem Plaze. Unser Aeskulap, der sieht, daß er nur einen Jüngling vor sich hat, will den Jockey zur Thüre hinauswerfen, aber Baptist wird zum Löwen: er stößt den Barbier so heftig zurück, daß dieser neben einem Speiseschrank niedersinkt; des Doctors Perücke bleibt an einer Schüssel voll Eier hängen, die Schüssel fällt um, die Eier rollen herunter und zerbrechen auf der Nase, den Augen und den Wangen des Doctors. Er erhebt sich mit einem Kopfe wie ein Jesuskind und einem Gesichte wie ein Pfannenfuchen rasend vom Boden.

Baptist erwartet ihn, mit einem Krüge und einem Besenstiel bewaffnet, festen Fußes. Der Barbier stürzt

fecht seinem Feind entgegen; dieser prügelt ihn, pufft ihn, stößt ihn und wirft ihn, während er ihn zurücktreibt, in eine Truhe hinein, wo Ursula ihren Mehlvorrath aufbewahrt. Der Barbier zappelt, wehrt sich und schreit wie besessen: das Mehl hatte sich an die Eier geklebt und auf dem Gesichte und den Augen unseres Mannes, der fast nicht mehr sehen konnte, einen Teig gebildet.

Baptist zieht als großmüthiger Feind seinen besiegten Gegner aus der Kiste heraus, steckt ihm die Belohnung für seine Besuche und seine Blutegeln in die Tasche, führt ihn aus der Hütte hinaus und ruft einen kleinen Bauern herbei, damit er den blinden Barbier in seine Wohnung führe. Der arme, beschämte und verwirrte Rasirer zieht mit seinem Schleier über dem Gesichte, von einer Masse Landleute geleitet, durch's Dorf und schwört allerdings etwas zu spät, daß er nie wieder Jemand schröpfen werde.

Dank diesem Vorfalle kam der Barbier nicht mehr in die Hütte und kümmerte sich auch nicht mehr um den Kranken. Die Natur siegte über die Blutegeln und Karl erlangte allmählig seine Gesundheit wieder. Er hatte zwei Monate in der Hütte zugebracht; erst nach Verlauf dieser Zeit gestatten ihm seine Kräfte, sie zu verlassen.

Karl behielt von seiner Krankheit eine geheime Schwermuth, welche andeutete, daß sein Herz nicht so geheilt sei, wie sein Körper. Baptist wagte es nicht, Fragen an seinen Herrn zu richten; als er demselben jedoch anzeigte, daß Alles zur Abreise gerichtet

sei, erinnerte er ihn daran, daß man sie im Schlosse erwarte. Karl gab keine Antwort. Er verabschiedete sich von denen, die sich seiner so zärtlich angenommen, und nöthigte Therese, eine Börse anzunehmen, worin sich eine hinreichende Summe befand, sie für den Rest ihrer Tage vor Elend zu schützen.

Als sie im Freien waren, ließ Baptist sein Pferd hinter dem seines Herrn hertragen, und hoffte ungeduldig, daß dieser den Weg nach Lothringen einschlagen werde; wie schmerzlich wurde er aber enttäuscht, als Karl seinen Sinn änderte und Paris zuritt.

„O weh!“ seufzte der kleine Jockey bei sich, „es ist keine Hoffnung da, ihn zu heilen: er ist behext.“

